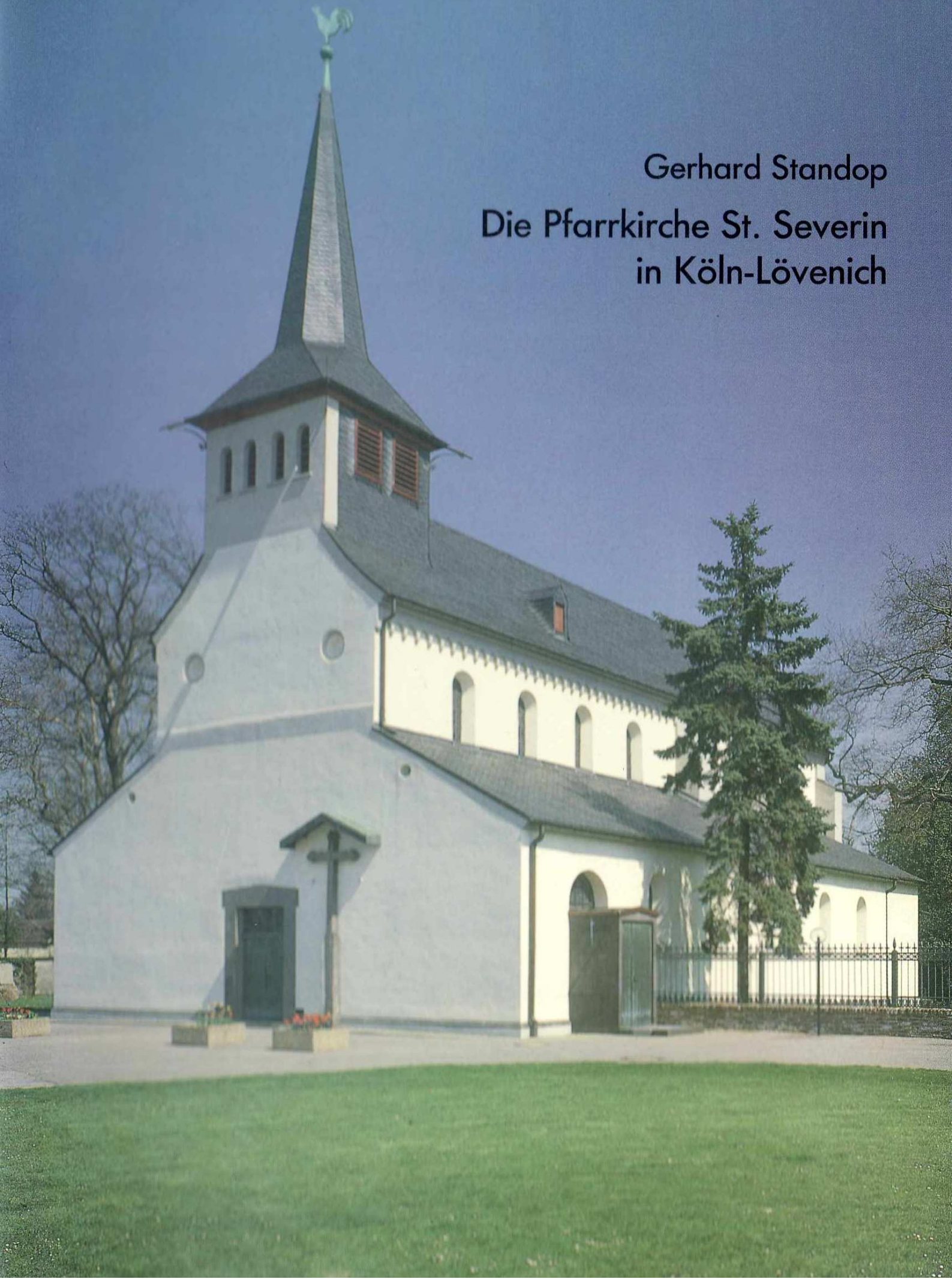
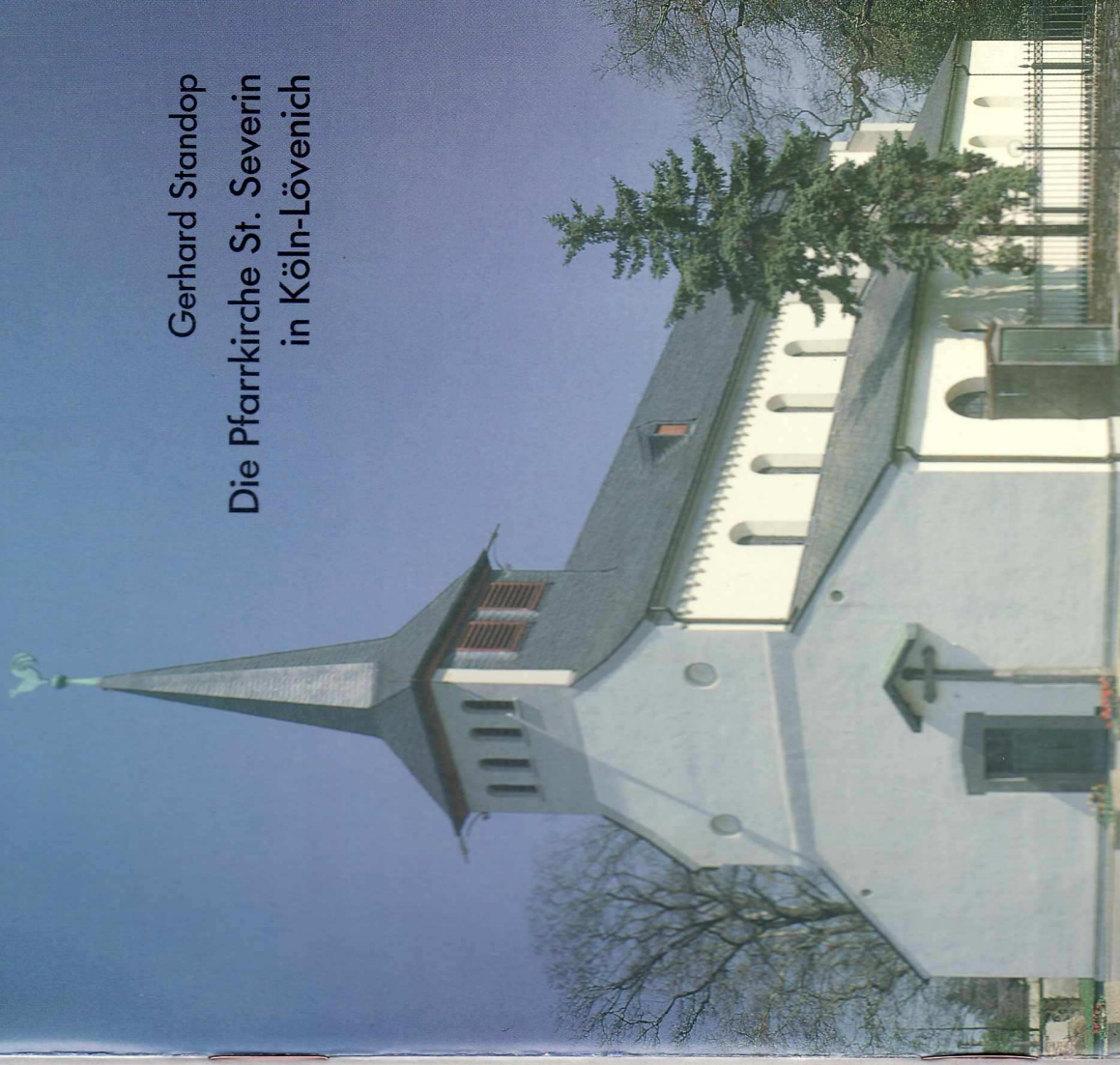


Gerhard Standop
Die Pfarrkirche St. Severin
in Köln-Lövenich



Gerhard Standop
Die Pfarrkirche St. Severin
in Köln-Lövenich



Gerhard Standop
Die Pfarrkirche St. Severin
in Köln-Lövenich

Verlag J.P. Bachem in Köln

0	EINLEITUNG	3	4	DIE PFARRKIRCHE HEUTE
1	DER ORT LÖVENICH	3	4.1	Der Baukörper
1.1	Geschichte	3	4.2	Farbige Gestaltung des Innenraums
1.2	Städtebauliche Einbindung der Pfarrkirche	6	4.3	Ausstattung
			- Altar	
			- Taufstein	
			- Fenster	
			- Missionskreuz	
			- Sakramentshäuschen	
			- Figuren	
			- Sonstiges	
2	DIE BAUGESCHICHTE DER PFARRKIRCHE	7		
2.1	Der mittelalterliche Bau	7		
2.2	Die Erweiterung im 19. Jahrhundert	9		
2.3	Die Renovierung im 20. Jahrhundert	10		
			SCHRIFTTUM	

3 HARMONISCHE PROPORTION ALS BAUPRINZIP DES MITTELALTERS

3.1	Schönheit durch Harmonie	11
3.2	Die geometrischen Bauformen	11
3.3	Die Maße	12
3.4	Die Proportionen der Kirchenverweiterung	15
3.5	Proportionen eines Vorgängerbaus	16

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Standop, Gerhard:

Die Pfarrkirche S[ank]t Severin in Köln-Lövenich / Gerhard Standop. - 1. Aufl. - Köln: Bachem, 1987.

ISBN 3-7616-0903-5

Erste Auflage 1987

© Gerhard Standop, Köln

Repro, Druck und Verarbeitung: Druckerei Nölke, 5030 Hürth-Effern

Printed in Germany
ISBN 3-7616-0903-5

0 EINLEITUNG

Im Jahre 1985 wurde in Köln das Jahr der Romanischen Kirchen gefeiert. Vierzig Jahre nach Kriegsende war der Wiederaufbau der zwölf großen romanischen Kirchen in Köln nahezu vollendet. Im Schatten dieser weltbekannten Kulturschätze und Baudenkmäler steht eine stattliche Zahl kleinerer Kirchen und Kapellen, deren Bauzeit in eben jene Zeit des beginnenden zweiten Jahrtausends n. Chr. zurückgeht. Zu diesen Baudenkmälern, die sich vor allem in den ehemals ländlich-dörflichen Randbezirken Kölns befinden, gehört auch die katholische Pfarrkirche St. Severin in Köln-Lövenich.

Die Bauforschung sowie die Quellenlage zu dieser Kirche ist entsprechend ihrer geringeren Bedeutung im Vergleich zu anderen romanischen Kirchen in Köln nicht besonders ergiebig. So ist man insbesondere bei der Entstehungszeit und bei der Frage nach dem Aussehen der allerersten Lövenicher Kirche auf Vermutungen oder das Aufzeigen ähnlicher, nachgewiesener Beispiele angewiesen. Auch die der Gründung folgende Zeit bis hin ins 17. Jh. ist kaum durch eindeutige Quellen zur Baugeschichte belegt.

Immerhin besuchte der Kunsthistoriker Franz Kugler während einer seiner Studienreisen in der Mitte des 18. Jh. die Lövenicher Kirche und widmete ihr in seinem Reisebericht zum romanischen Baustil mehr Raum als so bedeutenden Bauwerken wie zum Beispiel den großen Kölner Kirchen St. Severin, St. Cäcilia und St. Maria auf dem Capitol.

Im Jahre 1985 erschien die von Hans Albers verfaßte **Chronik der Pfarre St. Severinus**. Hier wird in anschaulicher Weise die bewegte Geschichte der Lövenicher Pfarrgemeinde beschrieben. Das Werk war für die vorliegende Schrift die wichtigste Quelle. Wer sich mit dem Ort Lövenich und seiner Kirche beschäftigt, muß diesem Buch in hohem Maße verpflichtet sein.

1 Die Pfarrkirche von Südwesten. (Titelbild)

1 DER ORT LÖVENICH

1.1 GESCHICHTE

Die Ursprünge des Ortes Lövenich gehen bis in die Römerzeit zurück. Als wahrscheinlich keltisches Gut mit dem latinisierten Namen **Lupiniacum** lag Lövenich etwa 600 Meter nördlich der Römerstraße Köln-Aachen-Tongeren, der heutigen Aachener Straße. In diesem Bereich sind zahlreiche römische Siedlungs- und Architekturgegenstände belegt. So befinden sich im Verlauf der Aachener Straße in Weiden eine bedeutende römische Grabkammer mit reicher Ausstattung und Sarkophag (Haus-Nr. 1328), Mauerreste, Ziegelstreuungen und ein Brandgrab. In der Ludwig-Jahn-Straße gibt es Reste eines Grabens, Säulenfragmente und einen Reliefsokkel. In Lövenich selbst wurden in der Georgstraße ein Brandgrab und in der Nagelschmiedshütte, rund fünfzig Meter von der Kirche entfernt, Reste einer römischen Kellermauer gefunden. Das Siedlungsbild der Römerzeit ist im Umland Kölns durch einzeln gelegene Gutshöfe (**villae rusticae**) bislang unbekannter Lage gekennzeichnet, denen diese Funde zuzuordnen sind.

Die Trasse der heutigen Bahnstraße (Weiden) und Brauwerlerstraße (Lövenich) geht vermutlich auf die fränkische Zeit ab dem 5. Jh. zurück und bildet die Verbindung von der heutigen Aachener Straße über Kaster an der Erft und Erkelenz nach Roermond. Im Jahre 1960 hat man in der Bahnstraße unter der modernen Fahrbahn Kiesschüttungen gefunden, wie sie im römischen Straßenbau üblich waren. Da jedoch Beifunde wie zum Beispiel eindeutig identifizierbare Tonscherben fehlten, ist die Annahme, die Trasse sei bereits zur Römerzeit vorhanden gewesen, nicht gesichert.

Aus der Zeit des mittleren und ausgehenden ersten Jahrtausends n. Chr. scheinen bislang keine Quellen bekannt, die Eindeutiges über die Geschichte Lövenichs und seiner Umgebung während der Zurückdrängung der Römer durch die Franken belegen. Zwischen dem fünften und achten Jahrhundert n. Chr. nimmt der Einfluß des Christentums auf die römische Kultur nördlich der Alpen ständig zu. Die Christianisierung manifestiert sich schließlich in der Krönung des fränkischen Königs Karls des Großen zum römischen Kaiser durch Papst Leo III.

im Jahre 800 in Rom. In den folgenden zehn Jahrhunderten bis zur französischen Revolution 1789 wird der christliche und somit kirchliche Einfluß auf das gesamte Leben vor allem in kleinen Gemeinden so dominierend sein, daß es eine weltliche/ politische Entfaltung im heutigen Sinne, also weitgehend losgelöst von kirchlichen Belangen, praktisch nicht gibt.

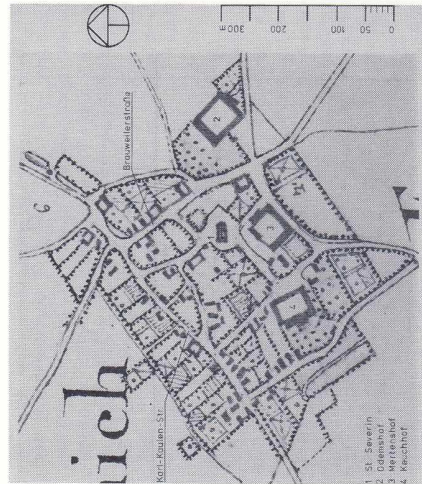
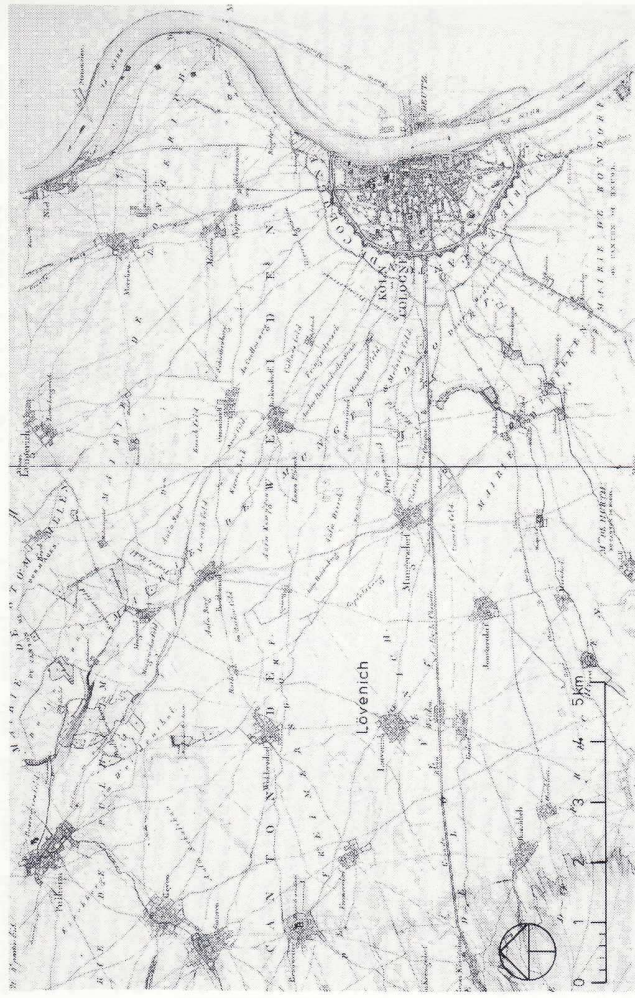
Der Ortsname Lövenich findet erstmals in einer Urkunde des **Pfalzgrafen Ezzo von Niederlothringen** im Jahre 1028 Erwähnung, in der der Ort zu großen Teilen der Abtei Brauweiler zugeschlagen wird. Hier wird auch das erste Mal eine Kirche in Lövenich erwähnt. (Die Urkunde wird vielfach als Fälschung, aber auch als Abschrift oder Zweitschrift aus dem 12. Jh. angesehen. Gleichwohl darf ihr sachlicher Inhalt als im wesentlichen richtig angesehen werden.) Bis zum Ende des 13. Jh. gibt es keine weiteren Erkenntnisse über den Ort. Urkunden aus dieser Zeit über Lövenich dürften den gleichnamigen Orten Lövenich bei Erkelenz oder bei Zülpich zuzuordnen sein (Albers, S. 15).

Ende des 13. Jh. erwirbt der **Johannerorden**, vertreten durch das Kölner Ordenshaus bzw. die Kommende St. Johann und Kordula, einen mit Gerichtsbarkeit versehenen Hof in Lövenich, der später – und bis heute noch – Odenshof genannt wird. Im Laufe der Jahre erwerben die Johanniter dann weitere landwirtschaftliche Besitzungen und erhalten das Vorschlagsrecht für die personelle Besetzung der Pfarrstelle. In der Mitte des 14. Jh. ist der Orden durch schlechte Ernten, ausbleibende Schenkungen, Kriegsschäden, Raub und Plünderungen in seiner finanziellen Existenz gefährdet und somit letztlich auch von der Auflösung und somit letztlich auch von der Auflösung bedroht. Der Kölner Erzbischof Wilhelm sieht sich daraufhin im Jahre 1361 verpflichtet, zur Rettung des Ordens die gesamte restliche Pfarre, also

den ganzen Ort, zu übertragen (Albers, S. 35). Der Komptur, der Leiter des Ordenshauses, hat jetzt das volle Gerichtsrecht und das Recht, die Lövenicher Geistlichen nicht nur vorzuschlagen, sondern auch zu ernennen und einzusetzen. Bis etwa ins Jahr 1800 verbleiben die Lövenicher unter der Führung der Johanniter.

Im Gefolge der französischen Revolution 1789 drängen die Franzosen 1794 bis zum linken Rheinufer vor. Das Land wird in sog. Kantone aufgeteilt: Im Kanton Weiden liegt die **Gemeinde Lövenich** mit einer Bürgermeisterei. Viele kirchliche Besitzungen werden zugunsten des Staates eingezogen und später nur zum Teil zurückgegeben. 1802 werden die geistlichen Orden aufgelöst, so auch die Johanniterkommende in Köln.

2 Lövenich und das Umland um 1810. Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1803-1820.



3 Lageplan. Ausschnitt aus Abb. 2.

4 Ausschnitt aus der Deutschen Grundkarte mit Eintragung des Umrisses des Ortes nach der Tranchotkarte von 1803/1820.



Während des Mittelalters und bis ins 19. Jh. dürfte sich die Ausdehnung des Ortes nicht wesentlich verändert haben, so daß die Anfang des 19. Jh. angelegten Kartenwerke des Rheinlandes ein anschauliches Bild der mittelalterlichen Besiedlung im Kölner Umland geben (Abb. 2-4).

Der französischen Herrschaft folgt im Jahre 1815 der preußische Staatsverband. Es entsteht die **Gemeinde Lövenich** als Bestandteil des ebenfalls neu geschaffenen Kreises Köln. Der Kirchengemeinde Lövenich gehen nach der Gründung der Pfarrei Weiden im Jahre 1927 die Orte Weiden und Üsdorf verloren. Die politische Gemeinde hat Bestand bis 1975, als sie im Zuge der kommunalen Gebietsreform mit den entsprechenden Ortsteilen in die Städte Köln und Frechen eingemeindet wird.

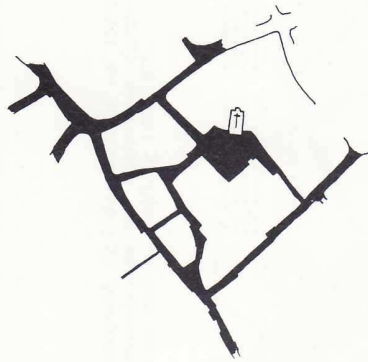
1.2 STÄDTEBAULICHE EINBINDUNG DER PFARRKIRCHE

Die Pfarrkirche St. Severin liegt inmitten des alten Ortskerns, wobei sich südlich – die – zum Teil heute noch erhaltenen – Hofanlagen, nördlich die Wohn- und Bürgerhäuser anschließen (Abb. 5-8). Die mit ihrem Kirchturm in etwa nach Osten ausgerichtete Kirche bildet sowohl in der Ortsillhouette als auch in ihrem unmittelbaren Umfeld einen deutlichen Schwerpunkt. Das 1830 errichtete und 1858 erweiterte Volksschulhaus im Nordwesten der Kirche wurde 1962/63 abgebrochen, so daß eine vergleichsweise große Freifläche entstanden ist. Der Kirchplatz ist eine von den Löwenichern gerne angenommene Möglichkeit, hier die Kirmes oder andere Feste zu feiern. Gleichwohl bedarf der Platz noch gestalterischer Maßnahmen. Die Lage des Platzes zwischen der Kirche, dem altem Friedhof, dem Mertenshof, dem Pfarrhaus und der angrenzenden Bebauung ist eine gute Vorgabe. An der westlichen Platzbegrenzung ist eine bauliche Ergänzung durch die Errichtung eines Pfarrzentrums vorgesehen.

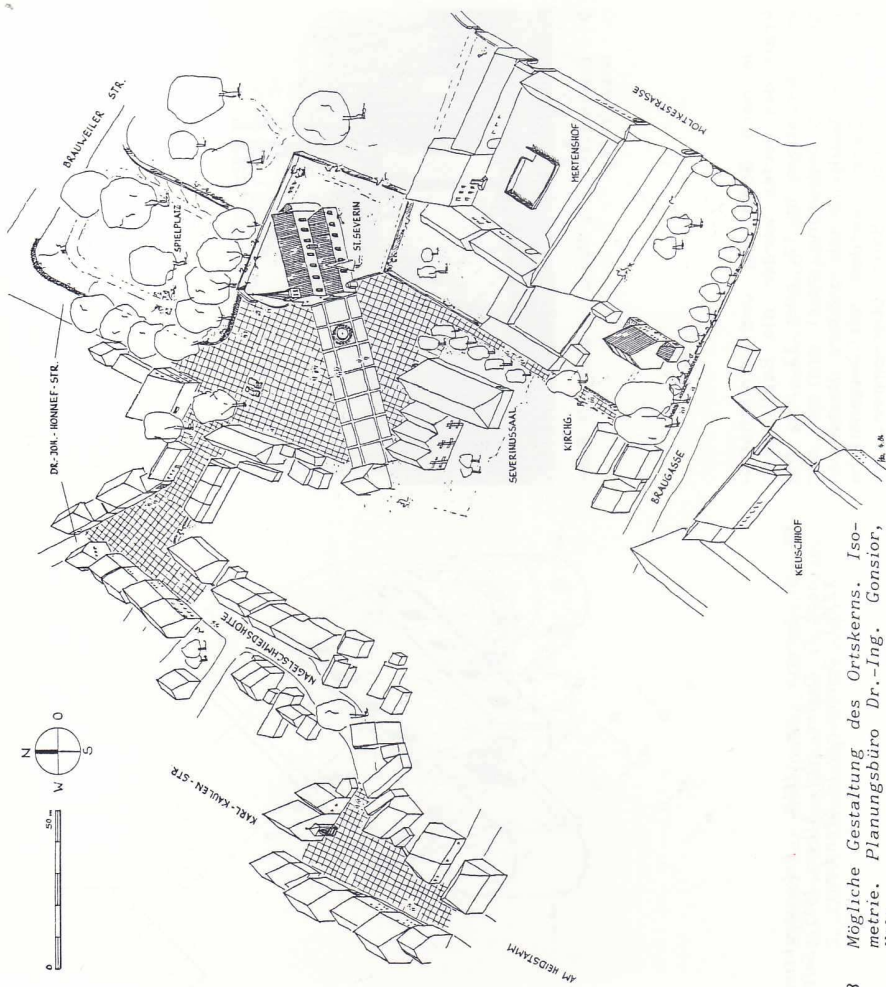
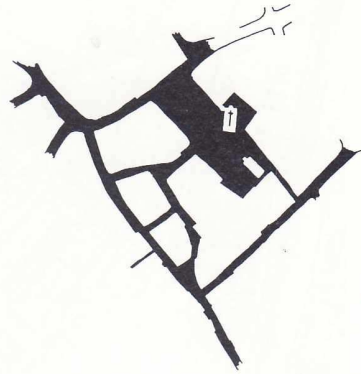
7 Straßen- und Platzflächen im Ortskern, insbesondere westlicher Kirchplatz, östlicher Kirchplatz, alter Friedhof, Ehrenmal, Pfarrsaal mit Nachbarfläche und Spielplatz. Planungsbüro Dr.-Ing. Gonsior, Köln.



5 *Bebauungsstruktur und Freiflächen im Ortskern. Planungsbüro Dr.-Ing. Gonsior, Köln.*



6 Straßen- und Platzflächen im Ortskern, insbesondere westlicher Kirchplatz. Planungsbüro Dr.-Ing. Gonsior, Köln.



8 Mögliche Gestaltung des Ortskerns. Isometrie. Planungsbüro Dr.-Ing. Gonsior, Köln.

vor allem, wie die Kirche vorher, zur Zeit der ersten Erwähnung im 11. Jh. oder auch noch früher, ausgesehen haben könnte.

Für die Land- und Pfärkirchen – also nicht für die städtischen Anlagen mit einer eigenen Baugeschichte – kann angenommen werden, daß es – wohl zuerst in Anlehnung an römische Bauten (villa o.ä.) – eine typische Entwicklung von hölzernen **Saalkirchen** der Karolingerzeit zu den steinernen Saalkirchen des 11. und 12. Jh. gibt. Zahlreiche Ausgrabungen im Niederrheingebiet bestärken diese Annahme.

Die Saalkirchen sind durch ein rechteckiges Schiff und einen eingerückten Chor mit Apsis gekennzeichnet. In Ramrath bei Rommerskirchen ist ein solcher

2 DIE BAUGESCHICHTE DER PFARRKIRCHE

2.1 DER MITTELALTERLICHE BAU

Von der ersten Erwähnung einer Lößener Kirche 1028 bis zu ersten gesicherten Erkenntnissen über das Aussehen der Kirche nach einem Kirchenbrand im Jahre 1765 liegen gut sieben Jahrhunderte, über die die Aussagen zur Baugeschichte nur hypothetisch sein können. Einigermmaßen gesichert erscheint, daß der Kirchenbau im Kern auf die **späte Stauferzeit**, also das 12. Jh., zurückgeht. Interessant, aber unbekannt, ist

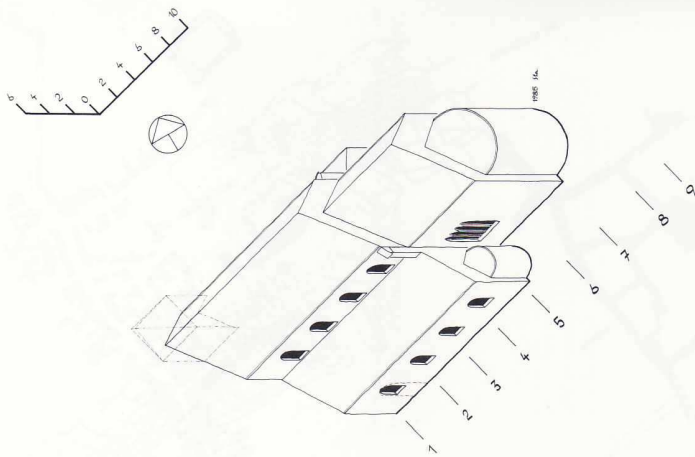
Bau erhalten (Abb. 9). Das Verhältnis der Länge zur Breite des Schiffes liegt meist bei 8 zu 5, d.h. es folgt der Regel des Goldenen Schnitts, wenn vielleicht auch unbewußt.



9 Lambertuskapelle Ramrath, Gemeinde Rommerskirchen.

Je nach Bedeutung und Wirtschaftskraft des Dorfes werden die Saalkirchen entweder schon im 12. oder 13. Jh., bei geringerer Bedeutung meist erst in der Zeit der Gotik, durch größere Neubauten ersetzt. Dabei werden oft wesentliche Teile des alten Baus übernommen. Im Westen wird der Turm, im Osten zwischen Schiff und Apsis ein Chorjoch eingefügt. War der alte Bau ein "Einschiff-Typus", so entsteht jetzt durch Anfügung der beiden Seitenschiffe der "Dreischiff-Typus", die sog. **Basilika**. Das Mittelschiff ist höher als die Seitenschiffe, es entstehen die Obergaden; das sind die Wandabschnitte mit den Fensterreihen oberhalb der Seitenschiff-Firste. Die Lössener Kirche weist diese typischen Merkmale einer Basilika auf (Abb. 12).

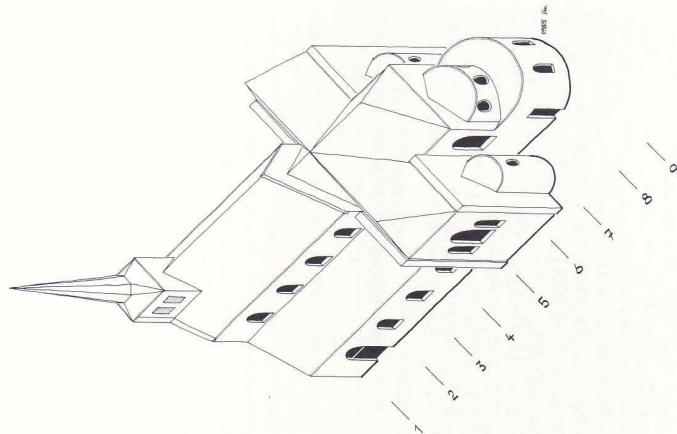
Grabungen und Bauuntersuchungen mit dem Ziel einer eindeutigen Bestimmung der frühesten Löwenicher Kirchenbaugeschichte sind bislang nicht erfolgt. Immerhin wurden im Jahre 1980 bei der Renovierung der Kirche zwei nicht mehr genau zu lokalisierende Bohrungen zwischen den Pfeilern der Achse B bzw. C vorgenommen. Dem Vernehmen nach stieß man nur auf gewachsenen Boden.



10 St. Severin um 1840, Rekonstruktion nach F. Kugler. Vgl. Albers 1985, Seite XXXVI. Zeichnung: G. Standop.

Die Bohrerergebnisse erscheinen jedoch zu ungenau, als daß man daraus auf die Existenz oder Nicht-Existenz eines Vorgängerbaus schließen könnte.

Im Jahre 1765 wurde das Innere der Kirche ein Raub der Flammen, die Baustanz erlitt gravierende Schäden, Turm und Glocken wurden zerstört (Albers, S. 141 f.). Bereits 1766 erfolgte der Wiederaufbau von Schiff und Chor, unmittelbar darauf der des hölzernen Dachreiters. In die Zeit um 1770 gehören auch einige Ausstattungsstücke, die heute noch erhalten sind.



11 Entwurf zur Erweiterung, um 1846. Quelle: Erweiterungspläne und Albers 1985, S. XXXIV. Zeichnung: G. Standop.

1854 wird erstmals eine Beschreibung der Pfarrkirche veröffentlicht, die eine einigermaßen realistische **Rekonstruktion** des Bauwerks – zumindest im Zustand nach dem Brand von 1765 – zuläßt (Abb. 10). Der Kunsthistoriker Franz Kugler berichtet in Stichworten:

"... kleine Absiden an den Seitenschiffen, die größere Absis des Mittelschiffes mit einem quadratischen Vorraum. Der letztere gewölbt, mit Wulstgürteln und niedriger als das Schiff. An der Wand des Vorraumes der Hauptabsis ein einfaches Rosenfenster. Die Oberfenster des Schiffes in einfach alter Form, die übrigen später verändert..."

(Kugler, S. 195)

12 St. Severin nach der Erweiterung von 1858 bzw. heutiger Stand. Neubau Sakristei (1962) nicht dargestellt. Zeichnung: G. Standop.

Bereits 1830 hatte die Kirche eine neue Sakristei an der Ostseite erhalten (Albers, S. 210), die jedoch von Kugler nicht erwähnt wird.

2.2 DIE ERWEITERUNG IM 19. JAHRHUNDERT

Mitte des 19. Jh. wird den Überlegungen zur Erweiterung der Kirche zunehmende Beachtung geschenkt. Das Folgende ist im wesentlichen Albers, S. 241 ff., entnommen und ebenda ausführlich nachzulesen:

Die Zahl der Kirchgänger erhöht sich, andererseits scheitert das Lesen einer zweiten Sonntagsmesse nicht zuletzt an der dafür notwendigen Honorierung des Pfarrers. Daraufhin werden 1846 eine Bestandsaufnahme und Vorschläge für die Erweiterung der Kirche angefertigt.

Diese von Albers (S. 249) dem Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwierner zugeschriebenen Entwürfe sehen eine Vergrößerung nach Osten durch Hinzufügung eines Querschiffs mit Apsis vor (Abb. 11). 1852 stellt der Architekt Hamm aus Üsдорف einen weiteren Plan auf. Auch der damalige Pfarrer Johann Josef Schieffer greift in die Planung mit eigenen Skizzen ein. Schließlich legt dann auch der Kölner Baumeister Vincenz Statz im Jahre 1856 einen Umbauvorschlag vor.

Diese drei letztgenannten Planungen sehen im wesentlichen eine Verlängerung des vorhandenen Gebäudes nach Osten vor, und zwar ohne ein aufwendiges Querschiff, das zu teuer erscheint. Dem von der Kirche schließlich favorisierten Vorschlag nach den Stattschen Plänen wird die Genehmigung durch die Bezirksregierung mit der Begründung verweigert, man habe nicht ausreichend auf die vorhandene Bausubstanz Bezug genommen. Die Regierung beauftragt daraufhin den Baumeister Ferdinand August Robert Cremer mit der Neuplanung, die Überwachung soll der "Communalbaumeister" Schildgen vom Landkreis Köln übernehmen. Inwieweit Cremer Details seiner Planungsvorgänge übernommen hat, ist wegen des Fehlens der Pläne insbesondere in bezug auf Statz unklar.

1858/60 erfolgt sodann die Erweiterung nach Cremers Plänen (Abb. 12). Das Mittelschiff wird um zwei Achsen mit Apsis nach Osten verlängert, die Verlängerung der Seitenschiffe, die nun stumpf ohne Apsis enden, nehmen zu beiden Seiten die Sakristeiräume auf. Die jeweils drei in Längsrichtung verlaufenden Mittelschiffbögen werden den neuen Bögen durch Erhöhung um rund 50–80 cm angepaßt und liegen jetzt 3,75 m über dem

Fußboden. Der elliptische Bogen unterhalb der Orgelempore, der schon in den Zwirnischen Bestandsplänen zu finden ist, ist noch heute niedriger als die übrigen. Bei dieser Höhe dürfte es sich um die alte Bogenhöhe auch zu den Seitenschiffen handeln.

2.3 DIE RENOVIERUNGEN IM 20. JAHRHUNDERT

Nach einigen Reparaturmaßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg erfährt die konstruktive Bausubstanz größere Eingriffe erst wieder in den Jahren 1958 bis 1964. Die Planung und Bauleitung der gesamten Maßnahmen liegt bei dem Kölner Architekten Fritz Schaller. Neben der Trockenlegung feuchter Außenwände wird der Dachreiter instandgesetzt, die Orgel repariert, das betreffende Holzwerk des Dachgeschosses saniert, und es werden fünf neue Glocken angeschafft.

Die Windfänge der 1860 neu hinzugekommenen Seitenausgänge werden nach außen verlegt und eine neue Sakristei an der Nordostseite der Kirche errichtet. Die alten Sakristeiräume in den Seitenschiffen werden dem Kirchenraum zugeschlagen. Im Inneren der Kirche werden viele Ausstattungsgegenstände des 19. und beginnenden 20. Jh. abgebaut, die Ausmalung wird bis auf die drei Chorbilder entfernt. Die vielleicht bis dahin eingetretene Überfrachtung mit Ausstattung und Farbe weicht einer distanzierteren Strenge.

Nach umfangreichen Voruntersuchungen beginnt 1979 eine weitere, bislang letzte grundlegende Renovierung. Architekt dieser Baumaßnahmen, die bis Ende 1981 andauern, ist Josef Lorenz aus Köln. Die Maßnahmen gegen Feuchtigkeit bedürfen der Ergänzung bzw. Erneuerung. Innen- und Außenputz, Dachkonstruktion und Dachdeckung werden ebenfalls durchgreifend instandgesetzt. Daneben werden umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen im Inneren vorgenommen. Jetzt kehrt man von der sparsamen Innenraumgestaltung der sechziger Jahre wieder zu einer etwas kräftigeren Farbgebung zurück (Abb. 25).

3 HARMONISCHE PROPORTION ALS BAUPRINZIP DES MITTELALTERS

Wenn im folgenden einige Aspekte in bezug auf die architektonischen Maße und Proportionen aufgezeigt werden, so ist vorauszuschicken, daß Studien zur Proportion – oder zumindest deren Ergebnisse – in der Kunstwissenschaft nicht unumstritten sind. So sind mathematische Entwurfsprinzipien selbst an bedeutenden Kloster- und Stiftskirchen nur in wenigen Fällen sicher nachweisbar. Umso mehr erscheint es zweifelhaft, daß solche Überlegungen beim künstlerischen Entwurf einer einfachen Dorfkirche eine Rolle gespielt haben sollten.

Andererseits bietet das Lövenicher Beispiel in Maß und Proportionen einige interessante Merkmale, die, auch wenn sie beim Bau der Kirche nicht bewußt eingesetzt worden sein sollten, das Studium wert sind. In diesem Sinne sind auch die erläuternden Skizzen und Pläne nicht so sehr als exakte zeichnerische Nachweise architektonischer Konstruktionsprinzipien zu verstehen, sondern vielmehr als Anregung zum Nachvollziehen von tatsächlich vorhandenen Proportionsbezügen.

Bei der folgenden Erläuterung von Zahlen, Maßen und Proportionen der Kirche St. Severin ist zu beachten, daß die gezogenen Rückschlüsse nicht durch originale Baupläne oder andere Unterlagen der Entstehungszeit belegt werden können. Quellen für die Maßangaben sind Erweiterungspläne des 19. Jh. sowie Bestandspläne des Kölner Architekten Josef Lorenz aus dem Jahre 1976 und das örtliche Aufmaß. Alle Maßangaben sind gerundet. Im übrigen ist zu bedenken, daß schon kleine Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk bei den relativ geringen Gebäudemessungen die Seitenverhältnisse wesentlich verändern können.

3.1 SCHÖNHIT DURCH HARMONIE

Nähert sich der Betrachter der Kirche St. Severin, so wird er nicht zögern, seinen gefühlsmäßigen Gesamteindruck mit Attributen wie "ausgewogen", "harmonisch", "proportioniert" oder einfach "schön" wiederzugeben. Dieser Eindruck wird sich

im Inneren fortsetzen: eine klare, überschaubare Raumeinteilung, keine unübersichtlichen Winkel und Ecken, keine Bauteile, von denen er den Eindruck des Ungestalteten oder gar Überflüssigen hat. Kurzum: Das Bauwerk strahlt eine wohlthuende Ruhe und Ausgeglichenheit aus, die sich mit dem Begriff **Harmonie** umschreiben läßt.

Im griechischen Ursprung bedeutet Harmonie die Verbindung verschiedenartiger Dinge in einem "richtigen" Verhältnis, das dann vom Betrachter als schön empfunden wird. Die Harmonie ist in der Antike als **Universalbegriff** geprägt

- von **objektiven**, gesetzmäßigen Bedingungen, zum Beispiel vom Zusammenspiel mathematischer Größen und Zahlen in Gestalt von meßbaren Proportionen und Symmetrien sowie
- von **subjektiven** Bedingungen, dem schönen, eleganten Aussehen und einer für den Betrachter wirkungsvollen Gestaltung und Proportionierung.

Zu Beginn des Mittelalters, etwa vom 3. Jh. n. Chr. an, kommt zu diesem Begriff der Harmonie der **ordo** hinzu. Während Harmonie nur "irdischen", faßbaren Grundsätzen folgt, stellt der Gedanke des **ordo** alles menschliche Schaffen in einen **vorherbestimmten, göttlichen Ordnungsrahmen**. Indes ist auch innerhalb dieser Ordnung die Harmonie verankert: "Doch alles hast du nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet" (Buch der Weisheit, 11,20).

Dieser Harmonie- und Ordnungsbegriff ist auch zur Zeit des Lövenicher Kirchenbaus im 12. Jh. gültig. Erst im 13. Jh. wird er durch den italienischen Renaissance-Architekten Leon Battista Alberti modifiziert. Dieser bringt die universale Harmonie der Architektur, ihre objektive Schönheit, nicht mehr ausdrücklich mit der göttlichen Ordnung in Zusammenhang, sondern führt sie auf kosmische, der Natur entspringende Prinzipien zurück. In der folgenden Zeit wird das antike-christliche Bild der Architektur immer mehr verwischt, bis schließlich im 18. Jh. subjektive Gesichtspunkte zunehmend an Bedeutung gewinnen. Schönheit ist jetzt Geschmacks- und Gefühlsache, nicht mehr Sache des Erkennens bestimmter Gesetze und Zusammenhänge. Der Rückgriff auf antike und mittelalterliche Formen im Klassizismus und Historismus des 18. und 19. Jh. ist

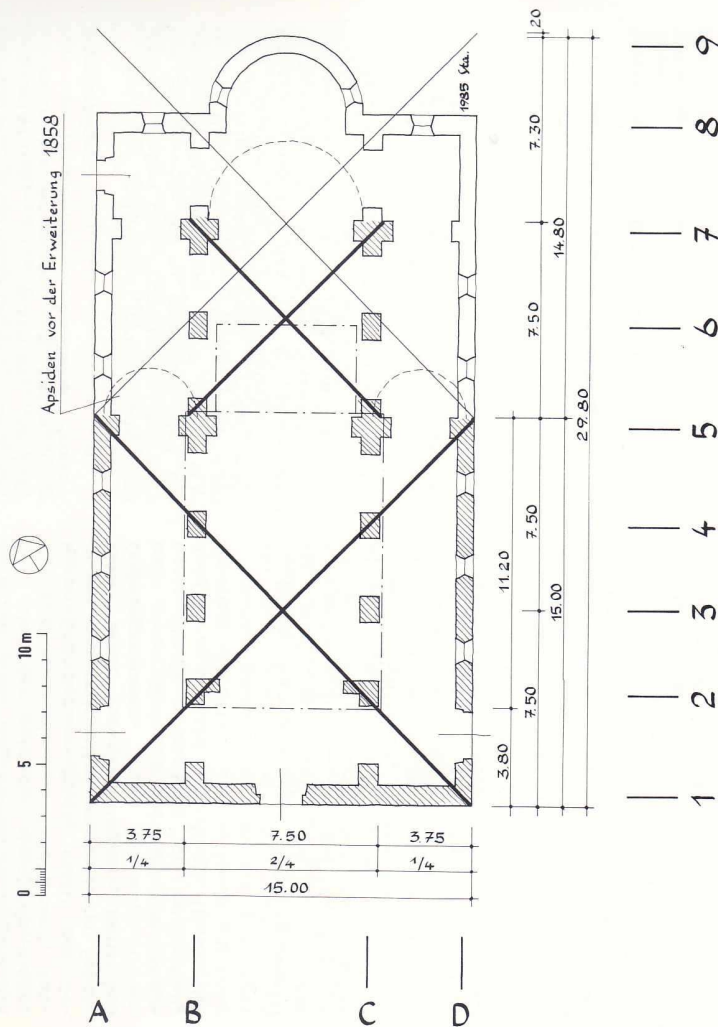
Letztlich der wohl vergebliche Versuch, die verlorengegangene Harmonievorstellung für die Architektur zurückzugewinnen. Auch das Bauhauspostulat der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, "Die Form folgt der Funktion", und die moderne und sog. postmoderne Architektur unserer Tage vermochten bislang den Wunsch nach einer neuen architektonischen Klarheit nicht zu erfüllen (v. Naredi-Rainer, S. 24 ff.).

3.2 DIE GEOMETRISCHEN BAUFORMEN

Der mittelalterliche Grundriß bis zur Erweiterung im Jahre 1858 erstreckt sich von der Achse 1 bis zur Achse 5 (Seitenschiffe) bzw. 7 (Hauptschiff) jeweils zuzüglich der Apsiden (Abb. 13). Haupt- und Seitenschiffe bis zum Chorjoch in Achse 5 bilden mit den äußeren Kanten der Umfassungswände ein **Quadrat** mit einer Seitenlänge von 15,00 m. Daran schließt sich nach Nordosten der Chorraum im Verlauf der Achsen B-C/5-7 an. Auch dieser Grundriß bildet ein Quadrat. Die Seitenlänge beträgt hier A-D-halbe bzw. 1-5-halbe, das sind 7,50 m. Es folgt sodann die halbkreisförmige Apsis des Hauptschiffes mit einem Radius von B-C-halbe oder 5-7-halbe, das sind 3,80 m. Das **Quadrat** bildet also das **Hauptelement des Grundrisses**.

Bereits im Alten Testament ist an mehreren Stellen von quadratischen Räumen innerhalb der jüdischen Tempelanlagen die Rede. Der Raum des Allerhei-

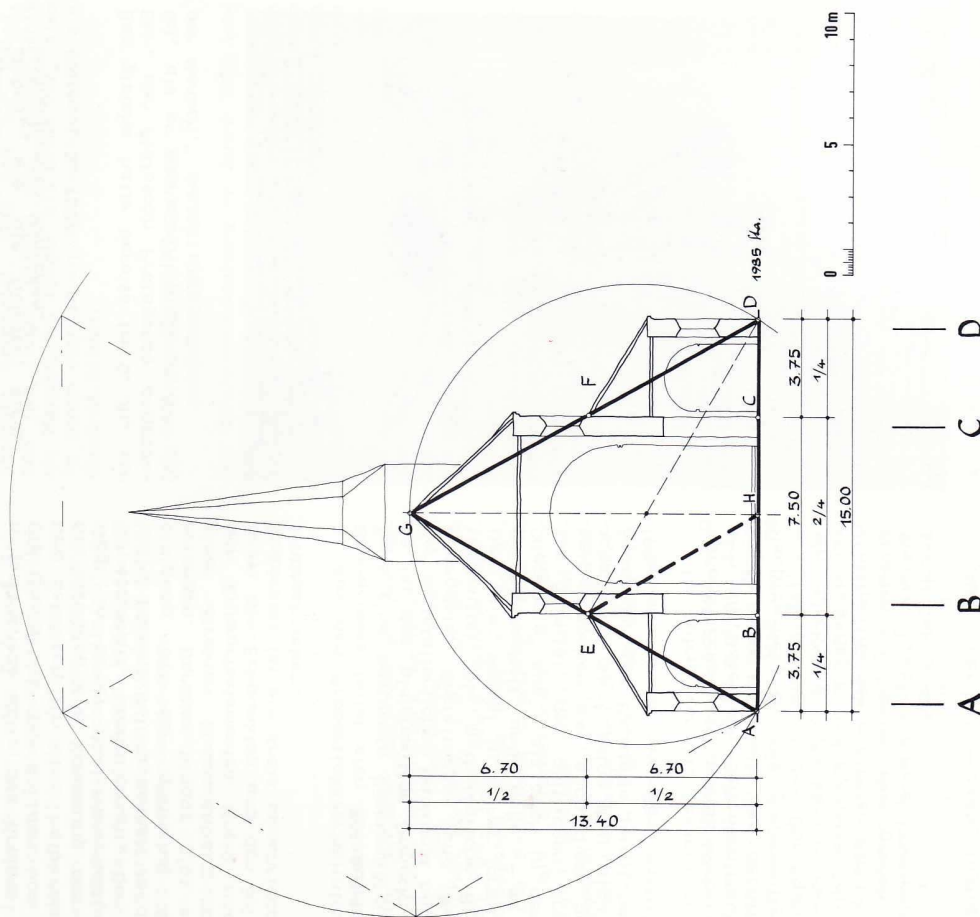
13 Maße und Proportionen des Grundrisses.
Zeichnung: G. Standop.



ligsten wird mit den Abmessungen 20 x 20 Ellen, etwa 9 x 9 x 9 Meter, beschrieben (3 bzw. 1 Könige 6,20; vgl. 2 Chronik 3,8 und Ezechiel 41,4). Die christliche Symbolik des Quadrates beruht auf der Zahl vier (vgl. auch Kap. "Taufstein"). Die Vier bezeichnet die vier Jahreszeiten, die vier Himmelsrichtungen, die vier Paradiesströme oder die vier Elemente Luft, Wasser, Feuer, Erde. Zudem ist im Quadrat sowohl diagonal als auch orthogonal ein symmetrisches Kreuz einbeschrieben. Es ist das Symbol der göttlichen Erlösung.

Neben dieser mythologischen Deutung hat das Quadrat auch konkrete **Bezüge zum menschlichen Körper**. Es stellt, wie man meinte auch aus diesem Grunde, ein fundamentales, natürliches "Bauprinzip" dar, dem wir – zumindest unbewußt – täglich begegnen und das uns vertraut ist. Der Römer Vitruv hat im 1. Jh. v. Chr. in der einzigen uns aus der

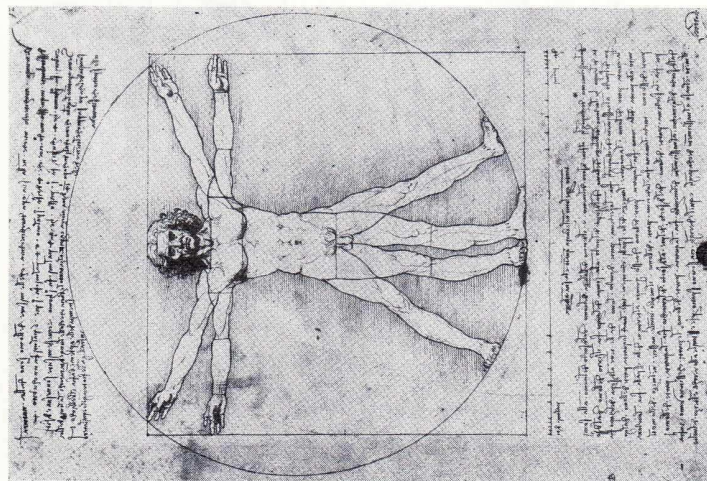
14 Maße und Proportionen des Auftrisses.
Zeichnung: G. Standop.



Antike überlieferten ausführlichen Architekturtheorie die Art und Weise beschreiben, wie Kreis und Quadrat den menschlichen Körper erfassen. Verdeutlicht wird es in der bekannten Abbildung Leonardo da Vincis aus dem 15. Jh. Das Quadrat umschreibt den Menschen in Begrenzung von Scheitel, Sohle und Fingerspitzen bei ausgebreiteten Armen (Abb. 15). Vitruv bringt sodann den Menschen und die Architektur in Zusammenhang:

"Kein Tempel ... kann eine vernünftige Formgebung haben, wenn seine Glieder nicht in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, wie die Glieder eines wohlgeformten Menschen."
(Vitruv, S. 137)

Das gleiche hatte bereits im 5. Jh. vor Chr. der Philosoph Protagoras angedeutet, als er sagte: "Alle Dinge Maß ist der Mensch."



15 Proportionschema der menschlichen Gestalt, nach Vitruv, Leonardo da Vinci, 1490. Venedig, Galleria dell' Accademia.

Neben diesen eher theoretischen Bedeutungen hat das Quadrat den praktischen Vorteil, mit einfachen Mitteln leicht konstruierbar zu sein. Dies ist wichtig, weil die vermessungstechnischen Möglichkeiten im Mittelalter naturgemäß begrenzt waren. So besteht das Quadrat aus vier rechtwinkligen, gleichschenkeligen Dreiecken, deren Spitzen den Mittelpunkt des Quadrates bilden. Die Höhe der Dreiecke über der Grundseite beträgt genau die Hälfte der Grundseite selbst.

In der Löwenicher Pfarrkirche findet sich auch das bei Vitruv und da Vinci angesprochene Motiv des **Kreises** wieder. Die Grundrisse der Apsiden von Haupt- und Seitenschiffen sind halbkreisförmig. Die mythologische Bedeutung des Kreises liegt in seiner Vollkommenheit, Abgeschlossenheit, Unendlichkeit. Der Mensch wollte höchste Vollkommenheit in der Vereinigung mit der göttlichen Ordnung erlangen. Darüber hinaus gibt es auch einen direkten Zusammenhang zwischen den Entwurfs-elementen Kreis und Quadrat: den Eckpunkten und den Seiten des Quadrates ist ein Kreis umschrieben bzw. eingeschrieben.

Aus den Proportionsverhältnissen des Grundrisses leitet sich im **Aufriß** ebenfalls eine bestimmte Gesetzmäßigkeit ab. Es ist das **gleichseitige Dreieck**, ein in der mittelalterlichen Baukunst häufig angewendetes Gestaltungs- und Konstruktionsmittel. Die mythologische Bedeutung liegt hier sowohl in seiner formalen Abgeschlossenheit und Ruhe – es strahlt "Harmonie" aus – als auch in dem Bezug zur Trinität, der göttlichen Dreifaltigkeit. Daneben war auch diese geometrische Form durch seine drei gleichlangen Seiten auf der Baustelle leicht herzustellen.

Im Aufriß von St. Severin bilden die äußeren Eckpunkte des Baukörpers, nämlich die Basen der Seitenschiffaußenwände, A und D, sowie der Dachfirst des Hauptdaches, G, das gleichseitige Dreieck (Abb. 14). An den Durchgangspunkten durch die Außenkanten der Mittelschiffwände, E und F, setzen die Seitenschiffpultdächer mit ihren Firsten an. So ergeben sich unter dem großen "Hauptdreieck" zwei kleinere "Seitendreiecke" A-E-H und D-F-H.

Auch hier ist – zwangsläufig – wieder ein Bezug zur Kreissymbolik gegeben. Die mit dem Kreisradius auf dem

Kreisbogen abgetragenen Punkte ergeben untereinander und mit dem Mittelpunkt verbunden sechs gleichseitige Dreiecke. Ein weiterer mathematischer Zusammenhang besteht darin, daß ein "halbes" gleichseitiges Dreieck, also z. B. das Dreieck A-H-G, ein sogenanntes pythagoräisches Dreieck mit dem Seitenverhältnis 3:4:5 ist. Auch diese Dreiecke waren auf der Baustelle leicht anzulegen, indem man eine in zwölf gleiche Abschnitte unterteilte Schnur in dem Verhältnis 3:4:5 zu einem Dreieck zusammenlegte. Zwei weitere pythagoräische Dreiecke liegen unter Verbindung der Punkte A-D-E und A-D-F vor. Jeweils die vier Ecken langen Seiten, also E-A und F-A, bilden in ihrem Schnittpunkt den Mittelpunkt des die Punkte A, D und G umschreibenden Kreises. Diese sogenannte **Triangulatur**, die proportionale Gliederung des Aufrisses durch Dreiecke, ist an der Westfassade der Löwenicher Kirche besonders gut nachzuvollziehen.

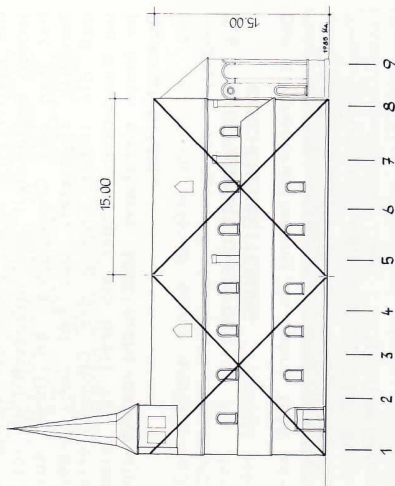
3.4 DIE PROPORTIONEN DER KIRCHENERWEITERUNG

Der Kirchenerweiterung im Jahre 1858 waren mehrere Entwürfe vorausgegangen, von denen schließlich in Bezug auf die Proportionierung der wohl schlichteste unter Aufnahme der **mittelalterlichen Bauprinzipien** ausgewählt wurde. Dennoch ist man nicht ganz konsequent verfahren. Dem bestehenden Quadrat mit vier Jochen wurde nicht, wie man vermuten könnte, ein weiteres Quadrat in gleicher Größe und eine daran anschließende Apsis hinzugefügt. Vielmehr ist die neue Apsis bereits eines der vier neuen Joche. Hier haben sich **funktionale Überlegungen** im Vordergrund gestanden: der alte Chorraum (Achse 5-7) wurde dem nun vergrößerten Raum der Gemeinde zugeschlagen und an diesen lediglich noch das neue Chorjoch (kleiner als das alte) und die Apsis angefügt.

Daraus hat sich allerdings für den Längsschnitt bzw. die Seitenansicht eine interessante – vielleicht aber gar nicht beabsichtigte – Proportionierung ergeben: hier ist jetzt die ganze Schiffslänge – ohne Apsis, die ja zurückgesetzt ist – gleich der doppelten Höhe des Hauptschiffs (Abb. 16). Es sind also in der Seitenansicht zwei nebeneinander liegende Quadrate zu sehen.

Wie der mittelalterliche Dachreiter ausgesehen hat, ist unbekannt und nur anhand vergleichbarer Beispiele rekonstruierbar (vgl. Abb. 10). Der neue Dachreiter des 19. Jh. mit dem spitzen,

achteckigen Turmhelm ist insofern in das mittelalterliche Gestaltungsraster einzu-
beziehen, als er auf einer quadratischen
Grundfläche und mit der Kantenlänge von
ca. 3,50 m aufgebaut ist. Das entspricht
etwa dem Rastermaß des Kirchengrund-
risses. Die Helmhöhe dürfte jedoch weit-
gehend auf geschmacklichen Gesichts-
punkten beruhen.



16 Proportionen der Südsansicht nach der Erweiterung 1858. Zeichnung: G. Standop.

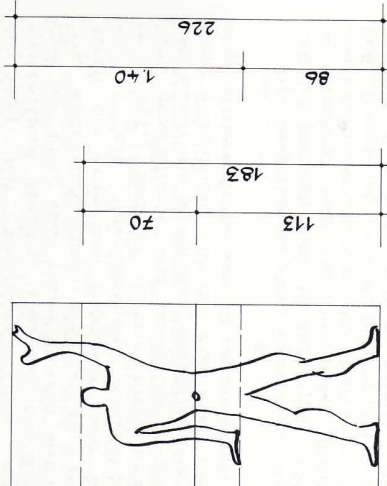
3.5 PROPORTIONEN EINES VORGÄNGERBAUS

Ob der Kirchenbau des 12. Jh. eine Erweiterung einer bereits vor dieser Zeit am gleichen Ort existierenden Kirche ist, ist unklar. Stimmt jedoch die von Albers aufgestellte These, so könnte man des weiteren vermuten, daß sich die ursprüngliche Saalkirche in den Achsen B-C/2-5 mit anschließender Apsis erstreckte. Sie könnte dann – ohne Apsis – die Außenmaße 7,50 m x 11,20 m gehabt haben (Abb. 9, strichpunktlierte Linie). Dies entspricht in etwa den auch von Rudolf Schwarz untersuchten Proportionen vergleichbarer rheinischer Kleinkirchen.

Bei näherer Betrachtung des Seitenverhältnisses ist festzustellen, daß es sich hier um das Verhältnis des soge-

nannten **Goldenen Schnittes** handelt. Der Mathematiker Euklid aus Alexandria hat um 300 v. Chr. diese Gesetzmäßigkeit erstmals beschrieben: Eine gegebene Strecke ist so in zwei Abschnitte zu teilen, daß sich der kleinere zum größeren so verhält wie der größere zur Gesamtstrecke. Dieses Verhältnis liegt ungefähr bei 0,62 : 1. Auf den vermuteten Saalkirchenbau in Lövenich übertragen errechnet sich das Verhältnis 7,50 : 11,20 = 0,67 : 1. Es wird also beinahe der exakte Wert erreicht.

Für sich genommen ist dies noch keine Besonderheit. Doch der Architekt Le Corbusier hat im Jahre 1950 den Zusammenhang zwischen der Teilung einer Strecke nach dem Goldenen Schnitt und den Maßen des menschlichen Körpers beschrieben. Er erkannte, daß die vertikalen Strecken Fuß-Hüfte-Fingerspitzen der nach oben ausgestreckten Hand bzw. Fuß-Bauchnabel-Scheitel genau im Verhältnis des Goldenen Schnittes teilbar sind. Daraus entwickelte er unter Zuhilfenahme einer Körpergröße von 183 cm das Maßsystem "Modulor", das Grundlage für objektive Gestaltungsregeln der Architektur mit dem Ziel der Übereinstimmung mit subjektivem Schönheitsempfinden werden sollte (Abb. 17).



$$\frac{70 \cdot 113}{86} = 0,619$$

$$\frac{86 \cdot 140}{86} = 0,614$$

17 Der Modulor, nach Le Corbusier. Zeichnung: G. Standop.

Untermauert wurden diese Überlegungen durch Versuche, bei denen Betrachter aus einer Anzahl verschiedenartig proportionierter Rechtecke von "länglich" bis "quadratisch" im allgemeinen diejenigen als ausgewogen und "schön" bezeichneten, deren Seiten gemäß den Regeln des Goldenen Schnittes proportioniert waren. Das bedeutet, daß die nach diesen Regeln gestalteten Gebäude ähnlich wie die Figuren Kreis, Quadrat und gleichseitiges Dreieck nicht nur mathematischen Gesetzmäßigkeiten unterliegen, sondern darüber hinaus ein subjektives Harmonie- und Schönheitsempfinden beim Betrachter auslösen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß sich auch an einem relativ kleinen, für die Baugeschichte weniger bedeutenden Gotteshaus wie der Lövenicher Pfarrkirche Gesetzmäßigkeiten nachvollziehen lassen, die neben ihren ästhetischen Wirkungen auf den Betrachter eine objektive Erklärung für ihre harmonische Ausgewogenheit darstellen.

4 DIE PFARRKIRCHE HEUTE

4.1 DER BAUKÖRPER

Der Baukörper hat trotz der im Laufe der Geschichte vorgenommenen Um- und Erweiterungsmaßnahmen das einheitliche Bild einer romantischen Gesamtanlage bewahrt. Der Grundriß gliedert sich von Westen nach Osten in vier Abschnitte (Abb. 19):

- Ältester Teil der Kirche, Achsen 1-5, mit vier Jochen;
- Ehemaliges Chorhaus, Achsen 5-7, mit zwei Jochen, heute ebenfalls Raum für die Gläubigen;
- Neues Chorhaus, Achsen 7-8, im 19. Jh. angefügt, heute Altarraum bzw. Chorraum;
- Halbkreisförmige Apsis, Achsen 8-9, ebenfalls im 19. Jh. angefügt.

Die Trennung von Kirchenschiff und ehemaligem Chorhaus (Achse 5) ist sowohl an den kreuzförmigen Mittelpfeilern als auch an den unterschiedlichen Deckenausführungen abzulesen: Die Dachkonstruktion im westlichen Teil ist mit einer einfachen Holzflachdecke, das ehemalige

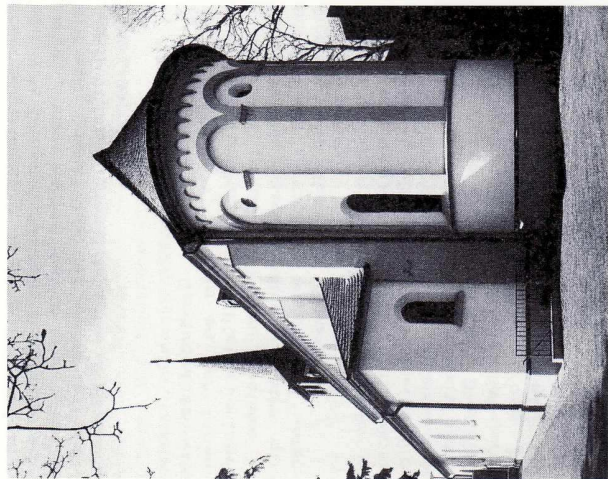
Chorhaus dagegen mit einem offenen, also von unten sichtbaren Dachstuhl versehen. Letzterer ist jedoch erst im 19. Jh. als Ersatz für das seinerzeit entfernte Wulstgratgewölbe hinzugekommen (Abb. 20, 21).

An den Nahtstellen jeweils zweier verschieden alter Gebäudeabschnitte (Achsen 5 und 7) steigen an der Innenseite des Langhauses die Pfeilervorlagen – unterbrochen durch kleine Gesimse in Höhe der Obergedenfenster – unter Bildung eines Gurtbogens empor und unterstreichen die räumliche Zäsur.

Das Chorioch über dem Altarraum ist mit einem Kreuzgratgewölbe, die Apsis mit einem einfachen Halbkugelgewölbe überdeckt. Die Seitenschiffe haben – zum Teil historische – Flachdecken mit sichtbaren und profilierten Balken. Die Pfeiler des Langhauses wurden bei der jüngsten Renovierung 1980 wieder dem Zustand angeglichen, wie ihn Kugler vor der Kirchenerweiterung 1858 gesehen hatte: sie sind wieder einfach viereckig ohne abgeschrägte Kanten und haben in 2,50 m Höhe ein auskragendes, s-förmig geschwungenes Gesims, jedoch nur unter den Bögen selbst; die Vorder- und Rückseiten zu den Schiffen hin sind glatt.

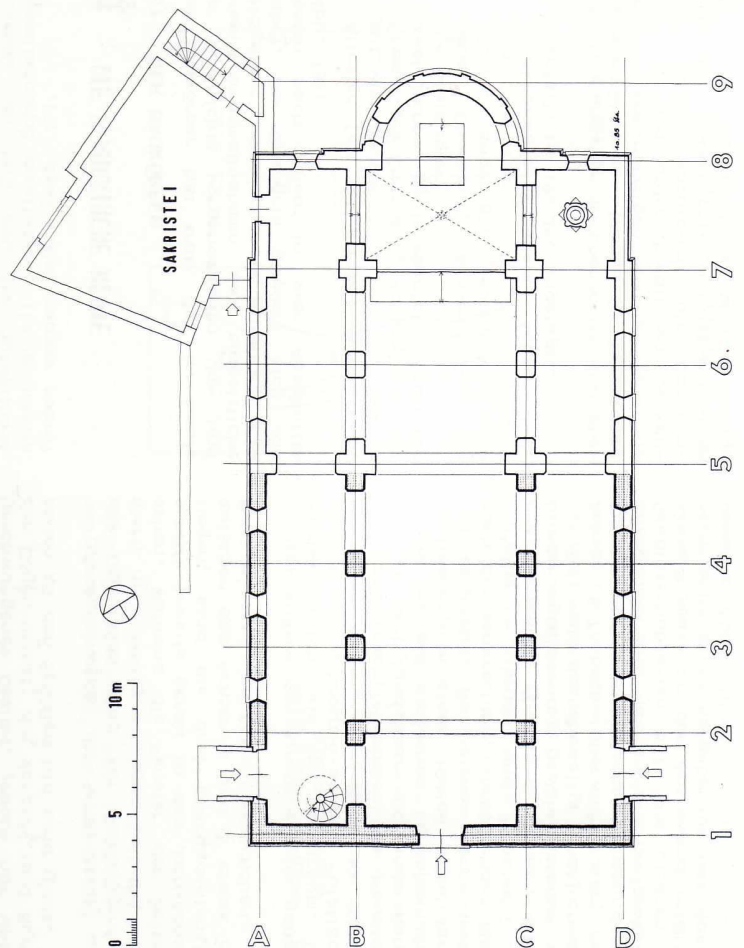
Die Außenwände der Seitenschiffe und der Obergaden sind mit Rundbogenfenstern in allseitig schräger Leibung versehen. Während die Fenster der Seitenschiffe jeweils genau in den Joch-Achsen liegen, sind die drei Obergadenfenster zwischen den Achsen 2 und 5 etwas zur Mitte hin aus den Achsen verschoben.

Das Äußere der Kirche ist im ganzen ebenso schlicht wie der Innenraum. Die einheitlich gebrochen-weiße Putzfläche der Wände ist nur unterhalb der Traufe bzw. des Trachyt-Gesimses des Hauptdaches verziert, und zwar mit einem Rundbogenfries auf einfachen Konsolen ohne Ecklisenen, in einem hellen Grau farblich abgesetzt. In gleicher Farbe treten auch die senkrechten, vorstehenden Mauerpfiler – Lisenen und Pilaster – in den Achsen 5, 7 und 8 hervor. Diese Gliederungselemente gewährleisteten zu der Zeit, als das ehemalige Chorioch der Achsen 5-7 noch überwölbt war, wie Strebepfeiler die statische Sicherung des Obergadens und nahmen die horizontalen Gewölbeschublasten auf. Die Lisenen in Achse 8 sowie an der Apsiswand erfüllen noch heute diese Aufgabe für das Apsisgewölbe (Abb. 18).



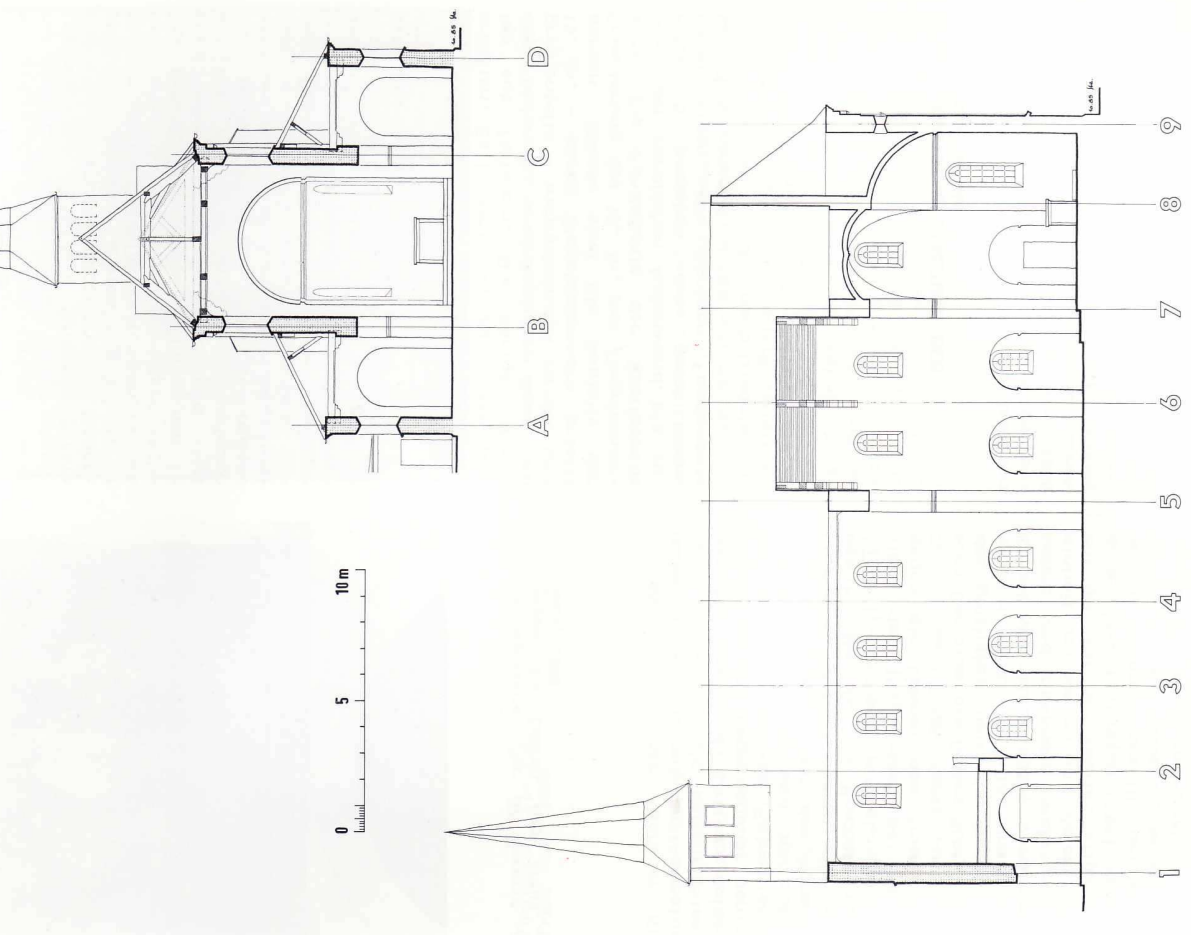
18 Die Pfarrkirche von Osten.

19 Gesamtgrundriß. Nach einer Bestandsaufnahme von G. Schmitz und A. Müller, Technische Hochschule Aachen, 1952/53, gezeichnet von Otto Scheidgen, Bonn 1973. Änderungen und Ergänzungen von G. Standop, 1985.



20 Querschnitt. Zeichnung und Ergänzungen wie Abb. 19.

21 Längsschnitt. Zeichnung und Ergänzungen wie Abb. 19.

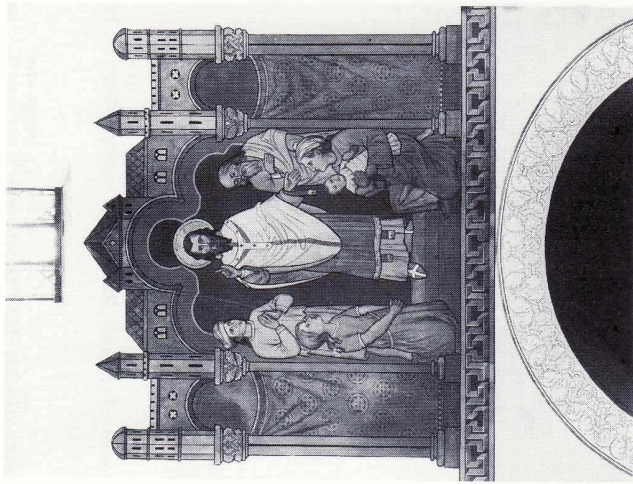


Die Bogenläufe der Rundbogenfenster und der abgeschrägte Kämpferstein des Mittelportals sind durch eine einfache Putzritzung, jedoch ohne farbliche Absetzung hervorgehoben. Ein umlaufender, ca. 50 cm hoher Mauersockel und die Lisenen sind mit Basaltlavasteinen abgedeckt. Die beiden Eingänge am Ende der Seitenschiffe erhielten 1972 außenliegende Windfänge aus Basaltlava. Der Westgiebel mit dem axial angeordneten Eingangsportäl wird in Höhe der Seitenschiffriese durch einen leichten horizontalen Mauerabsatz in grauem Farbton gegliedert. In gleicher Weise ist die Verlängerung des Giebels im Bereich des Dachreiters farblich betont. Der Dachreiter hat einen in etwa quadratischen Grundriß und sitzt auf der Westwand und dem Hauptdach auf. In der Giebelwand des Dachreiters befinden sich vier kleine Rundbogenfenster, die verschieferten Seitenwände haben jeweils zwei rechteckige Schallfenster mit Jalousieverblendung. Die Schieferbedachung läuft flach an und knickt in einen steilen, achteckigen Turmhelm nach oben ab.

Das mittelalterliche Mauerwerk hat sich in Resten nur in der Westfassade erhalten. Es besteht hier aus großen Teilen aus Tuffstein. Die übrigen Wände und Pfeiler des ursprünglichen Baus sind größtenteils – wahrscheinlich im 18. und 19. Jh. – durch Ziegelmauerwerk ersetzt worden. Ebenso sind die Bauteile der Erweiterung des 19. Jh. aus Ziegelmauerwerk. Die Fundamente der Westfassade sowie der nördlichen Außenwand bis zur Achse 5 bestehen aus geschichteten Basaltsteinen, die übrigen Fundamente aus Ziegelmaterial.

4.2 FARBIGE GESTALTUNG DES INNENRAUMS

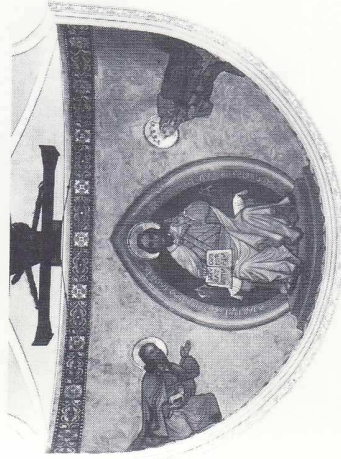
Wie die Ausmalung der Kirche bis ins 18. Jh. ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Seit der Erweiterung von 1858 wurde das Innere öfters gestalterischen Veränderungen unterworfen, die jeweils ihrem Zeitgeist entsprechend ausgeführt wurden und so bis heute Zeugnisse der jeweiligen Auffassung von Architektur, Kunst und Denkmalpflege bilden.



22 Chornordseite: Der Hl. Severin predigt gegen die Lehren des Arius. Franz Sous, 1888.

1888 beginnt der Aachener Kirchenmaler Franz Sous mit der Ausmalung der Apsis – Christus als Weltenrichter – sowie der Chorwände. Letztere zeigen zwei Szenen aus der Legende über den Hl. Severin. Severin ist der Patron der Löwenicher Pfarrkirche und war im 5. Jh. Bischof von Köln. Auf der Nordseite des Chorraums sieht Severin die Aufnahme des Hl. Martin, des Bischofs von Tours († 397), in den Himmel. Die Südseite stellt den Hl. Severin bei der Predigt gegen die Lehren des Arius dar (Abb. 22). Arius († 336) hatte postuliert, daß sich Christus als Gottes Sohn und Mittler des göttlichen Heils im Wesen von Gottvater unterscheide. Das erste allgemeine Konzil von Nicäa (325) verdamnte diese Lehre und bekannte sich zur **Wesenseinheit** des Sohnes und Vaters. Zusammen mit der auf der zweiten allgemeinen Synode (Konstantinopel, 381) anerkannten Wesensgleichheit des Hl. Geistes mit dem Vater und dem Sohn wurde so die Lehre der Dreieinigkeit begründet.

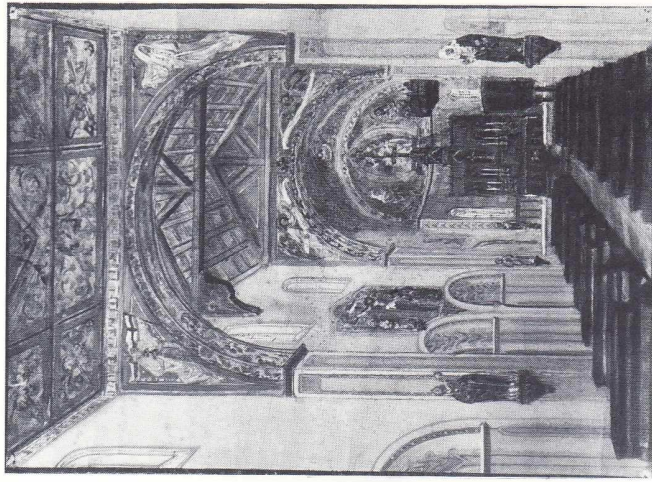
Die drei Bilder des 19. Jh. sind die ältesten bis heute erhaltenen Malereien und wurden mehrfach restauriert. Vom gewöhnlichen Betrachtungsstandpunkt im Kirchenschiff aus wirken die Figuren in der Apsis wie "angeklebt". Erst wenn man sich hinter den Altar unmittelbar unter das Bild begibt, wird die Anordnung der Personen so sichtbar, wie sie sich der Maler wahrscheinlich vorgestellt hat (Abb. 23).



23 Chorapsis: Christus als Weltenrichter. Franz Sous, 1888.

Im Jahre 1901 gestaltet der Maler P. Kop den restlichen Chorraum und ergänzt die vorhandenen Bilder durch weitere Ornamente. In das Jahr 1923 fällt dann ein Ausstattungsentwurf von Kop und Delfmann (Abb. 24), der zunächst nicht zur Ausführung kommt. Im Laufe der zwanziger Jahre wird die Kirche schließlich durch den Maler Bonnekamp aus Inden nach dem Entwurf Kop/Delfmann, jedoch mit einigen Veränderungen, ausgemalt. Bögen, Pfeiler und Lisenen sowie die damals noch bestehende Kassettendecke des Mittelschiffs wurden mit verschiedensten Elementen und Quadernachzeichnungen versehen, die in ihrem dunklen Grundton den Innenraum der Kirche bis nach dem zweiten Weltkrieg bestimmen sollten.

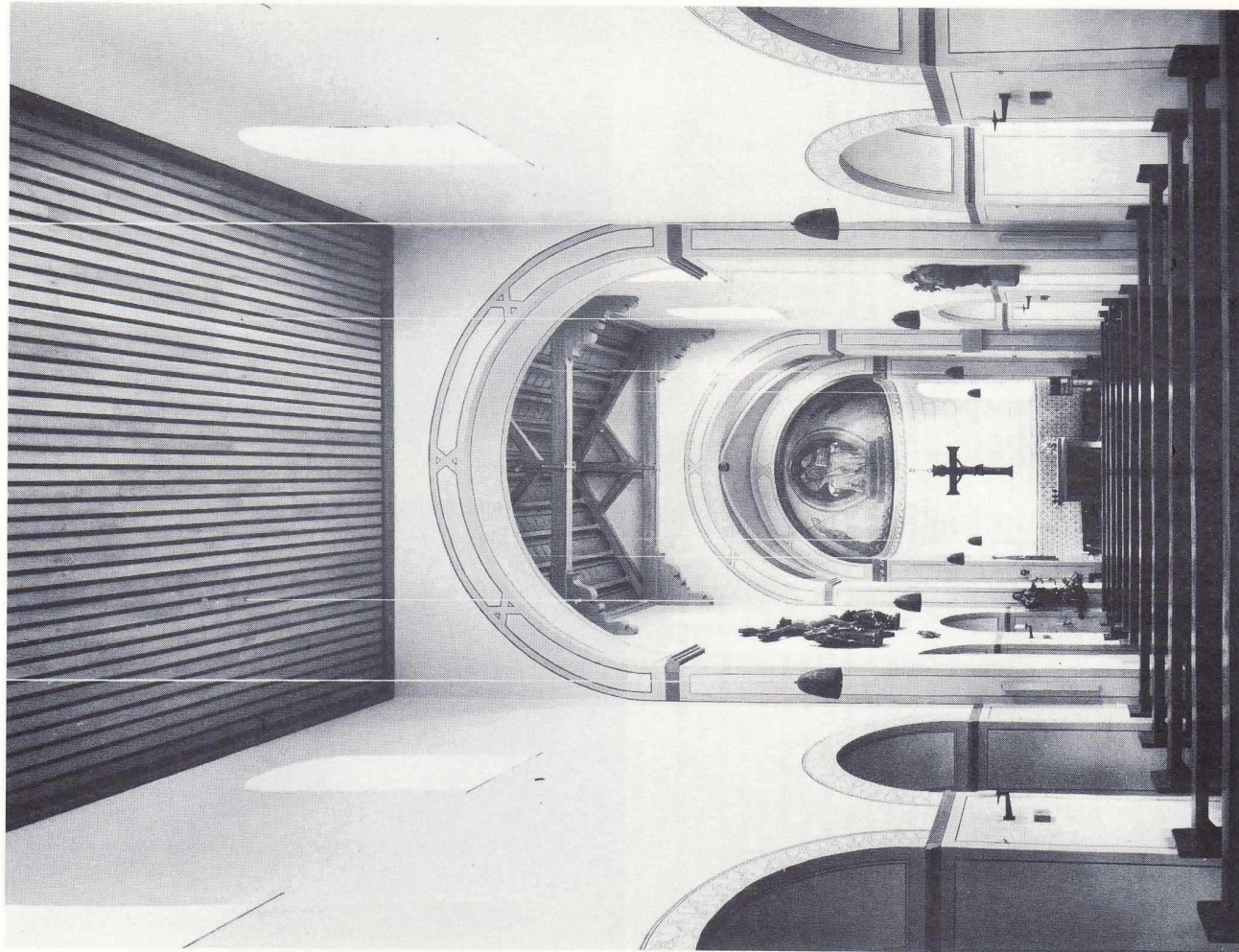
Nach den Reparaturen der Kriegsschäden erhält das Kircheninnere in den fünfziger Jahren wiederum eine neue Fassung; lediglich Apsis und Chorseiten



24 Ausmalungsentwurf von Kop und Delfmann, 1923.

wände, also die drei Bilder des 19. Jh., verbleiben in der alten Gestalt. Im übrigen werden die Wände, Bögen und Pfeiler in einheitlichem Weiß gehalten, die Kapitelle, Pfeiler und Lisenen leicht abgesetzt. Bei der Renovierung in den Jahren 1962/63 wurde noch weiter vereinfacht, indem die Pfeilergesimse weggenommen, die Pfeiler ohne abgeschrägte Kanten viereckig geputzt und alles weiß ohne farbliche Gliederung getüncht wurde. Die Kassettendecke des Mittelschiffs wurde entfernt und durch eine einfache Holzdecke ersetzt.

Die letztmalige Renovierung 1980/81 brachte wieder etwas mehr Farbe in den Innenraum. Aufbauend auf den Chor- und Apsisbildern verbindet jetzt eine Ornamentik die bestimmenden Architekturelemente wie Pfeiler, Bögen und Lisenen zu einem architektonischen Gesamtbild (Abb. 2). So ist die Apsis unterhalb des Gewölbes mit einem Quaderornament und



25 Das Innere der Pfarrkirche nach Nord-
osten.

ab etwa 1,80 m Höhe bis zum Bodensockel mit einem Vorhangornament versehen.

Die seitlichen Flächen der Arkadenbögen und die Pfeilervorlagen sowie der Rundbogen in Achse 7 werden durch ein stilisiertes Blattornament betont. Die Pfeiler haben unterhalb der Bögen – wie bereits vor 1960 – erneut farblich abgesetzte Konsolgesimse. Das gesamte sichtbare Holzwerk ist im Grundton natur belassen, teilweise ergänzt durch ein helles Grün, das die farbliche Verbindung zum Apsisbild herstellt.

4.3 AUSSTATTUNG

Altar

Nachweislich seit 1766 bis zur Renovierung 1960 hat die Kirche einen Hauptaltar in der Chorapsis sowie zwei Nebentaltäre in den Seitenschiffen gehabt. Keiner der alten Altäre ist heute noch erhalten. Ein neuer Altar wurde 1962 zunächst von dem Lövenicher Bildhauer Alfons Droll entworfen, jedoch von der kirchlichen Kunstkommission abgelehnt. Der daraufhin folgende Entwurf des Architekten Fritz Schaller fand dann die Zustimmung der Kommission und wurde ausgeführt.

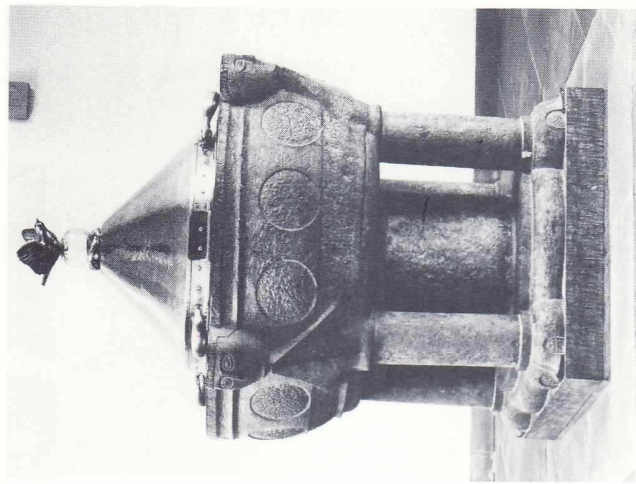
Der Altar aus gelbem Mainsandstein ist gemauert. Im Laufe der Zeit verfärbte sich der Stein jedoch und bekam auffällige Flecken, so daß eine allseitige Verkleidung notwendig wurde. Der Bildhauer Klaus Balke fertigte hierfür vier Bildtafeln mit Abbildungen der zwölf Apostel an.

Taufstein

Im frühen Christentum des 4.-9. Jh. waren meist reine Taufkirchen oder sogenannte Baptisterien in der Nähe der Bischofskirche (oder als Anbau an eine solche) Ort der Taufhandlung. Hier konnten die Täuflinge in einen großen Brunnen hinabsteigen und ganz einzutauchen. Mit der Übertragung des Taufrechts von den Bischöfen auf die Pfarrer und mit dem Ritus des Begießens anstelle des Untertauchens, der etwa zu Beginn des 2. Jahrtausends einsetzte, wurden zunehmend kleinere Taufbecken benutzt.

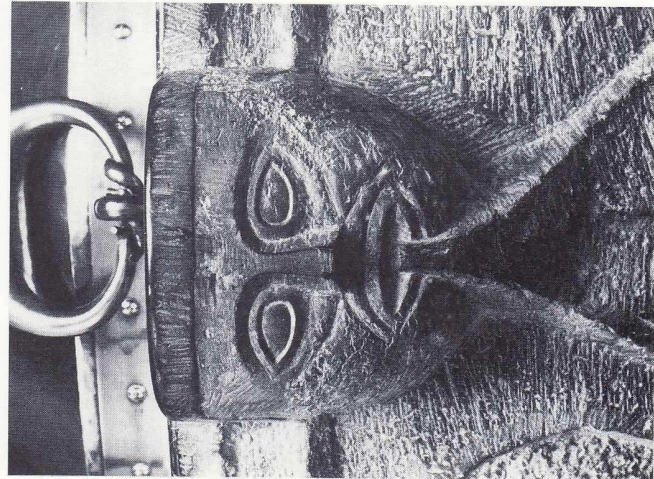
Zunächst wurden diese in Form von Bütten aus Holz oder Metall hergestellt, später als Becken aus Stein, die mit einer relativ flachen Taufschiessel versehen wurden (Zimmermann, S. 475).

Der Taufstein dürfte das älteste Zeugnis für die Existenz der Lövenicher Pfarrkirche sein (Abb. 26). Es handelt sich um einen Stein des sogenannten Maastypus aus schwarzem Marmor – "Blaustein" – aus der Gegend von Namur/Belgien an der Maas. Ähnliche Beispielen finden sich noch oft nördlich der Eifel bis zum Niederrhein. Bis zum Jahre 1962 war der Stein in der Westwand des südlichen Seitenschiffes zu etwa einem Drittel eingemauert. Nach der Ergänzung des wegen der Einmauerung weggelassenen Teils durch den Coesfelder Bildhauer Wilhelm Dumpis ist das Taufbecken nun im südlichen Seitenschiff zwischen den Achsen 7 und 8 von allen Seiten zugänglich.



26 Taufstein, 13. Jahrhundert.

Der flache, halbkugelig gehölte Beckenkörper mit einem Gesamtdurchmesser von ca. 90 cm verjüngt sich nach unten und ruht auf einer kräftigen, walzenförmigen Mittelsäule. Diese wird flankiert von vier freistehenden Ecksäulchen, über denen aus dem Becken vier ausdruckslose menschliche Köpfe wachsen. Alle Säulen stehen auf einer gemeinsamen quadratischen Grundplatte mit Sockelwulst, die bei der Restaurierung neu hinzugekommen ist. Der Beckenkörper ist zwischen den Köpfen mit jeweils drei vertieften Scheiben sowie einer leichten waagerechten Profilierung verziert. Diese insgesamt sehr schlichte Ausführung deutet auf eine Entstehungszeit nicht vor dem 13. Jh. hin (Zimmermann, S. 483). Der neue Aufsatz aus Kupfer in einem Messingrahmen trägt an der Spitze eine Bergkristallkugel mit Schlange sowie als Bekrönung eine Taube (Klaus Balke, 1966).



27 Taufstein, Detail eines Kopfes.

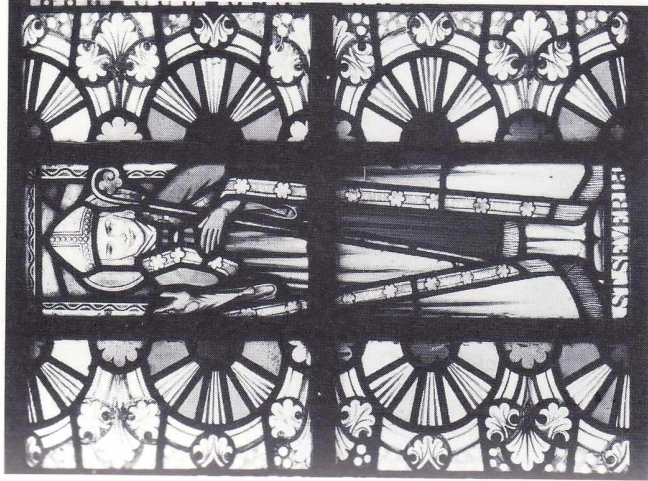
Die Taufe ist ein sehr alter christlicher Ritus und mit zahlreichen Mythen und Symbolen verbunden. Ob diese Symbolik zu der jeweiligen bildhaften Gestaltung geführt hat oder umgekehrt die bildhauerische Arbeit im Nachhinein mit einer entsprechenden Interpretation belegt wurde, ist im Einzelfall oft unklar. So blicken hier die Köpfe in die vier Himmelsrichtungen, ebenso könnten aber auch die vier Teile des Weltalls, nämlich Himmel, Hölle, Meer und Erde, oder aber die vier Paradiesströme gemeint sein. Das Symbol der Paradiesströme findet sich in einem der Köpfe als ein aus dem Mund fließender Wasserstrom wieder (Abb. 27). Der starre, maskenhafte Blick der Gesichter mag darauf hindeuten, daß das Taufwasser vor den Mächten des Bösen geschützt werden sollte. Die Abwehr des Bösen ist auch heute noch als Absage wider den Teufel Bestandteil der Taufritualie. Die Taube auf dem Kupferdeckel weist auf die Taufe Jesu hin: "Der heilige Geist fuhr hernieder auf ihn in leiblicher Gestalt wie eine Taube" (Math. 3,16).

Fenster

Um das Jahr 1925 wurden sämtliche Fensterverglasungen durch den Maler Mulders aus Kevelaar erneuert. Die Chor-, Seitenschiff- und Orgelemporenfenster wurden durch Spenden verschiedener Stifter, Bruderschaften oder Privatleute finanziert, deren Namen meist im unteren Teil der Fenster verzeichnet sind. Das nördliche Chorfenster zeigt den Pfarrpatron St. Severin (Abb. 28), ihm gegenüber ist der zweite Pfarrpatron St. Matthias dargestellt. Die Fenster der Orgelempore sind dem Hl. Gregor, der der mittelalterlichen Gesangsweise, dem gregorianischen Choral, den Namen gibt, sowie der Hl. Cäcilia, Patronin der Musik, gewidmet. Im übrigen handelt es sich bei den Fensterbildern um abstrakte oder der Bibel entnommene Motive.

Missionskreuz

Das eichene Holzkreuz außen rechts neben dem Mittelportal wurde anlässlich der sogenannten Volksmission, die erstmals im Jahre 1779 belegt ist, geschaffen (Abb. 29). Solche Missionen wurden meist von der übergeordneten kirchlichen Behörde, also dem Erzbischof oder dem Ordensstift, anberaumt. Sie hatten zum Ziel, das allgemeine kirchliche Leben wieder in Schwung zu bringen, für einen



28 Nördliches Chorfenster: Der Pfarrpatron St. Severin. Um 1925.



29 Inschrift des Missionskreuzes.

geordneten Schulbesuch der Kinder zu sorgen sowie der Bevölkerung Sitte und Moral in Erinnerung zu rufen. Die Missionaufgaben übernahmen auswärtige Missionspatres.

Die Annahme, die Kreuzesinschrift nenne die in Löwenich tätigen Missionspatres (Albers, S. 157), bedarf einer Korrektur. Ich lese die Inschrift folgendermaßen:

S[ANCTE]

IGNATI

S[ANCTE]

FRAN[CISCUS]

XAVERI

O[RATE] P[RO] N[OBIS]

CRUX

S[ANCTAE]

MISSIONIS

A[NN] O

1779

DIE S[EX] TA

S[EPTEMBER] BRIS

"Heiliger Ignatius, Heiliger Franz-Xaver, bittet für uns. Kreuz der Heiligen Mission. Im Jahre 1779, am sechsten Tage des Septembers".

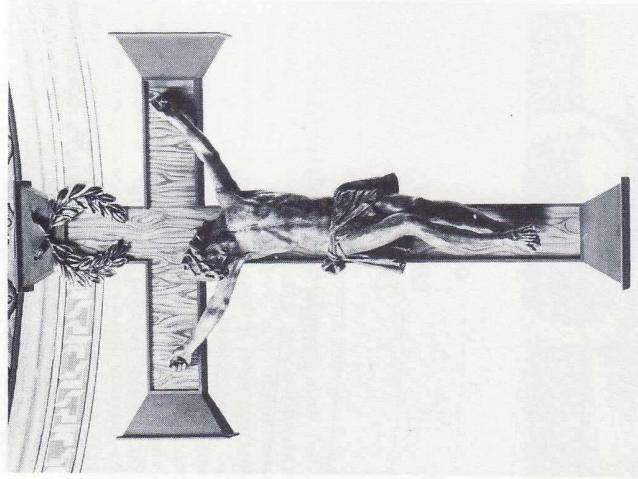
Die Abkürzung STA kann auch für

S[EP] T[EM] A

stehen, also für den 7. (September).

Mit Ignatius ist offenbar Ignatius von Loyola (†1556), der Begründer der Gesellschaft Jesu (Jesuitenorden), gemeint. Sein Begleiter, Franciscus-Xaverius (†1552) war der größte Missionar der Jesuiten und wurde von Papst Pius X. Anfang unseres Jahrhunderts zum Patron der Glaubensverbreitung erhoben. Das Datum auf dem Kreuz dürfte den Errichtungstag angeben. Es handelt sich um einen Montag bzw. Dienstag.

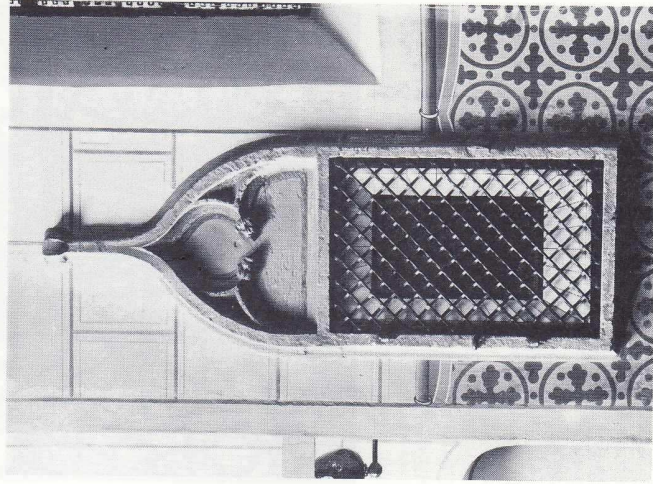
Für den durch die Witterung gefährdeten Korpus des Kreuzes wurde im Jahre 1964 durch den Bildhauer Klaus Balke ein neues Holzkreuz geschaffen, das jetzt über dem Altar hängt und den alten Korpus trägt (Abb. 30).



30 Altarkreuz mit Korpus des Missionskreuzes von 1779.

es seit der Kirchenverweiterung im 19. Jh. haben. Das eingebaute Tabernakel wurde durch den Bildhauer Klaus Balke hinzugefügt. Die Tabernakeltür zeigt aus Messing getriebene Ährenmotive. Die seitlichen Platten sind aus Elfenbein.

Ein weiteres, im Jahre 1898 erworbenes Tabernakel, das früher seinen Platz im Hochaltar hatte, befindet sich heute in der Sakristei. Die Türen zeigen ein in Kupfer graviertes und vergoldetes Motiv der Verkündigung.

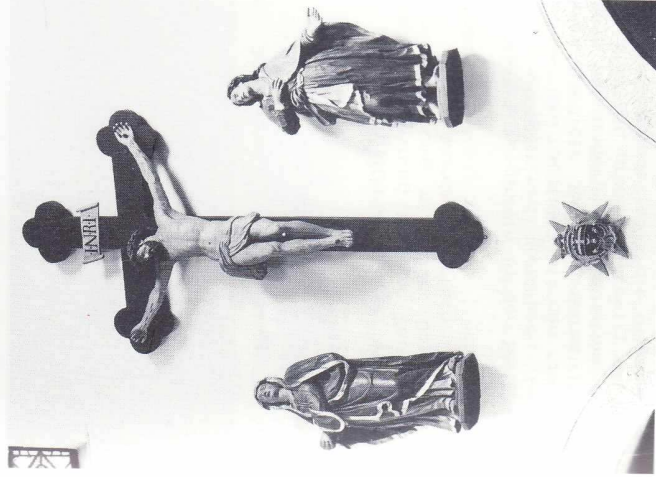


31 Gotisches Sakramentshäuschen.

Sakramentshäuschen

Zu den wertvollsten Ausstattungsstücken der Kirche gehört das gotische Sakramentshäuschen in der nördlichen Apsiswand. Es wurde 1966 restauriert. Das rötliche Sandsteingewände ist außen mit einer Hohlkehle versehen und schließt nach oben mit einem Spitzbogen und einem Dreipaßornament ab. Das ebenfalls historische, schmiedeeiserne Gitter bildet mit seinen diagonal durchgesteckten Eisenstäben einen quadratischen Raster (Abb. 31). Der Zeitpunkt, zu dem das Sakramentshäuschen in die romanische Kirche kam, ist ebenso unbekannt wie der Ort, an dem es im Mittelalter eingebaut war. Seinen jetzigen Platz dürfte

An der Nordwand des Langhauses befindet sich eine hölzerne Kreuzigungsgruppe, links die Figur der Gottesmutter, rechts die des Johannes (Abb. 32). Die Assistenzfiguren entstammen dem ausgehenden 17. oder beginnenden 18. Jh. Die Balken des Kreuzifixes und der Korpus werden eher ins 19. Jh. datiert. Eine Restaurierung der Gruppe wurde 1965 durch Klaus Balke ausgeführt. Das unter der Kreuzigungsgruppe hängende Wappenschild – in der Kirche eine Nachbildung aus Holz des Löwenicher Bildhauers Joachim Droll, das Original im Pfarrhaus – zeigt einen Vogel und drei Blütenstängel auf einem untergelegten Malteserkreuz. Es handelt sich hierbei um das persönliche Siegel des Malteserkompturs M. H. J. von Tils (um 1770), das sich auch auf der hölzernen Wange des Kommandeursstuhls befindet (Abb. 30; siehe weiter unten). Ob dieses Wappenschild – wie in der Pfarrchronik auf S. 154 zu lesen – ursprünglich zur Kreuzigungsgruppe gehört oder aus irgendeinem Grunde zur Entstehungszeit oder auch später hinzugefügt worden ist, bleibt unklar. So ist es zwar möglich, aber nicht gesichert, daß der Malteserkomptur der Stifter der Figurengruppe ist.



32 Kreuzigungsgruppe, 18. Jahrhundert.

33 Marienstatue, Westwand des südlichen Seitenschiffes, 18. Jahrhundert (?).

Die Madonnenfigur an der Westwand des südlichen Seitenschiffes trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1769. Bislang ist ungeklärt, ob die Figur tatsächlich aus dem 18. Jh. stammt oder ob eine Nachbildung des 19. Jh. vorliegt. Es handelt sich um eine Terrakottafigur in recht provinzieller Verarbeitung; der Faltenwurf des Mantels und seine unklare Befestigung sowie die recht grob bearbeiteten Details lassen die Vermutung zu, daß es sich um die Kopie einer bedeutenderen Statue handeln könnte (Abb. 33). Der zentrale Aufbau – gerader Blick, links das Zepter, rechts das Jesuskind – deutet auf die Benutzung als Wallfahrtsstatue hin. Unter Umständen stammen geopferte Schmuckstücke, die im 19. Jh. von der Löwenicher Pfarre veraußert wurden, von dieser Figur (Albers, S. 156). Das Zepter und die Krone des Kindes sowie die Farbgebung wurden durch Joachim Droll erneuert. Die Umrahmung der Figur sowie die Aufstellmöglichkeiten für die Opferlichter sind jüngst durch den Bildhauer Paul Nagel aus Wesseling gestaltet worden.

Eine weitere Marienstatue erwarb die Pfarrgemeinde 1968 aus der Schweiz. Die Figur befindet sich am nordwestlichen Chorpfeiler. Ihr Entstehungsort ist unbekannt, die Entstehungszeit dürfte im 18. Jh. liegen. Die farbliche Fassung ist erneuert.

Am südlichen Pfeiler des Langhauses in Achse 5 befindet sich eine Josefsfigur mit Lilie und Jesuskind (Abb. 34). Die detailliert bearbeitete, zum Beispiel beim Kind und der Frisur, findet sich auch bei ähnlichen Figuren, die dem 17. Jh. entstammen. Dagegen deutet die Arbeitstechnik des Tongusses (Terrakotta) eher auf das 19. Jh. als Entstehungszeit hin.



34 Figur des Hl. Josef.

Sonstiges

Aus dem 18. Jh. ist die hölzerne Wange des sog. Kommandeursstuhles erhalten, die heute im Pfarrhaus aufbewahrt wird (Abb. 35). Der Kommandeursstuhl war die Kirchenbank, die dem jeweiligen Ordens-

komptur der Malteser als Wohltäter der Pfarre vorbehalten war. Die Wange hat eine Größe von etwa 40 x 60 cm und trägt das Wappen des Kompturs M. H. J. von Tills mit der Jahreszahl 1769. Wie erwähnt, begegnet man dem gleichen Wappen auch bei der Kreuzigungsgruppe im Langhaus.



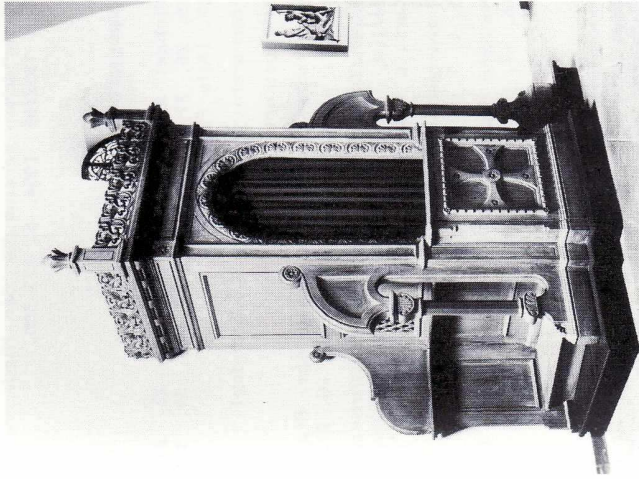
35 Hölzerne Wange des Kommandeursstuhles, 18. Jahrhundert.

Die Beichtstühle stammen ebenso wie die Orgelbrüstung aus der Zeit der Kirchenweiterung im 19. Jh. Das Holzwerk aus Eiche wurde mehrfach restauriert (Abb. 36).

Die Kreuzwegtafeln in den Seitenschiffen sind gotischen Vorbildern nachempfunden und dürften in den zwanziger oder dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts entstanden sein. Bezeichnend hierfür sind die grob und kantig gearbeiteten Hintergründe sowie die insgesamt wenig detaillierten und eher grafisch gestalteten Darstellungen.

Aus der reichen Zahl alter und moderner Maßgewänder ist eines hervorzuheben, das mit außerordentlich detaillierten Rosen- und anderen Blumenornamenten bestickt ist und wahrscheinlich im 18. Jh. entstand (Abb. 37). Das Gewand trägt auf der Rückseite unten ein Wappen, dessen Herkunft bzw. Zuordnung nicht bekannt ist. Es dürfte sich wohl um das Wappen des Stifters handeln.

Das Geläut der Lövenicher Kirche wurde im Jahre 1959 vollständig erneuert. Die Glockengießerei Mabilon aus Siegburg fertigte fünf Glocken aus Stahl in der Tonfolge f', g', b', c'' und d'' (Albers, S. 478).



36 Beichtstuhl, 19. Jahrhundert.

Im Jahre 1963 wurde die von Georg Stahlhut, Aachen, 1936 erbaute Orgel durch den Kölner Orgelbauer Helmut Seifert vollständig überholt und mit einem neuen Pfeifenprospekt versehen. Bei einer neuerlichen Renovierung Anfang der achtziger Jahre fügte die Firma Seifert das einzige Zungenregister, ein Krummhorn, hinzu.

Zu den historischen Ausstattungsteilen sind seit der Renovierung in den sechziger Jahren zahlreiche zeitgenössische Gegenstände hinzugekommen. Neben den bereits erwähnten sind dies u.a.

- Kirchenportal mit Griffen, Bronze (Klaus Balke, 1963); die Türklinken zeigen in Anlehnung an den Hl. Severin eine Bischofsfigur, daneben das alte Lövenicher Gemeindegewand: links das Malteserkreuz als Hinweis auf den in Lövenich einflussreichen Orden, rechts das Antoniterkreuz als Hinweis auf Junkersdorf, das im Mittelalter unter dem Schutz der Antoniter stand; in der Mitte das Pfeilsymbol, ein Bestandteil des mittelalterlichen Schöffensiegels von Junkersdorf. Königsdorf und Junkersdorf waren Ortsteile der ehemaligen Gemeinde Lövenich.
- Kerzenleuchter am Altar, stilisierte Pinienzapfen aus Bronze (Klaus Balke, 1966).
- Apostelleuchter an den Langhauspfeilern und Seitenschiffwänden (Klaus Balke, 1968).
- Osterleuchter, Motive aus dem Alten und Neuen Testament, Bronze (Egino Weinert, 1973).
- Lesepult (Ambo) im Chorraum, Schmiedeeisen (Paul Nagel, 1984).
- Großes Abschlussgitter, Schmiedeeisen (Paul Nagel, 1985).

Nach der Errichtung des neuen Abschlussgitters ist die Kirche jetzt auch außerhalb der Gottesdienstzeiten für Besucher geöffnet.

SCHRIFTTUM

- Albers, Hans. **Geschichte der Pfarre St. Severinus in Köln-Lövenich.** Köln, 1985 (Selbstverlag).
- Clemen, Paul. **Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz.** Bd. 2: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln. Düsseldorf: L. Schwann, 1897. S. 159 ff.
- Clemens, Hans. **Die Gemeinde Lövenich im Spiegel der Geschichte.** In: Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart, Bd. 56. Hrsg. Heimatverein Alt-Köln. Köln, 1975.
- Dehio, Georg. **Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen.** Bd. 1: Rheinland. Bearb. v. Ruth Schmitz-Ehmke. Berlin: Deutscher Kunstverlag, 1967.
- Euklid. **Die Elemente.** Buch I-XIII. Hrsg. u. übers. v. Clemens Thaer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969.
- Gonsior, Planungsbüro Dr.-Ing. **Ortskern Köln-Lövenich: Überlegungen zur städtebaulichen Entwicklung des Ortskerns und zur Gestaltung des Kirchplatzes.** Bearbeitung Georg Gonsior und Gerhard Standop. Köln, 1986 (unveröffentlicht).
- Grottefend, Hermann. **Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit.** 12. Aufl. Hannover: Hahnische Buchhandlung, 1982.
- Kottmann, Albrecht. **Das Geheimnis romanischer Bauten.** Stuttgart, Julius Hoffmann, 1981.
- Ders. **5000 Jahre Messen und Bauen.** Stuttgart: Julisu Hoffmann, 1981.
- Kubach, Hans-Erich und Albert Verbeek. **Romanische Baukunst an Rhein und Maas.** Katalog der vorroman. u. roman. Denkmäler, Bd. 2. Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 1976.
- Kugler, Franz. **Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte.** Bd. 2. Stuttgart: Ebner und Seubert, 1854.
- Landeskonservator von Nordrheinland (Hrsg.). **Jahrbuch der Rheinischen Denkmälpflege, Bd. 19.** Kevelaer: Butzon und Bercker, 1951. S. 404.
- Ders. **Jahrbuch der Rheinischen Denkmälpflege, Bd. 20.** Kevelaer, 1956. S. 156.
- Ders. **Jahrbuch der Rheinischen Denkmälpflege, Bd. 25.** Kevelaer, 1965. S. 326 f.
- V. Naredi-Rainer, Paul. **Architektur und Harmonie.** Köln: DuMont Kunstverlag, 1982.
- Obermanns, Jakob und Hans Clemens. **Die Gemeinde Lövenich im Spiegel der Geschichte.** Köln, 1956 (Selbstverlag).
- Schwarz, Rudolf. **Frühtypen der Rheinischen Kleinkirche.** Berlin, 1922 (Disseration).
- Vitruv. **Zehn Bücher über Architektur.** (lat./dt.). Hrsg. Curt Fensterbusch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976.
- Zimmermann, Walter. **Romanische Taufsteine am Niederrhein.** In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 155/156, 1954. S. 472-500.

HERKUNFT DER ABBILDUNGEN

Michael Jeiter, Aachen: 1, 18, 22, 23, 25, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 37. (Alle Fotos 1985)

Pfarrarchiv: 24 (Repro: G. Standop).

Bildpostkarte: 15.

Rheinisches Amt für Denkmälpflege, Brauweiler, u. Gerhard Standop: 19, 20, 21.

Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin, Kartenabteilung: 2, 3 (Sign.: Kart. L 7034-72).

Planungsbüro Dr.-Ing. Gonsior, Köln: 4, 5, 6, 7, 8.

Gerhard Standop: 9, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 29, 35. (Fotos 1985)

Herrn Pfarrer Paul Gabel und Herrn Dr. Hans Albers gebührt mein Dank für ihre tatkräftige Unterstützung. Ebenso danke ich den Mitarbeitern des Rheinischen Amtes für Denkmälpflege, Brauweiler, und dem Amt des Stadtkonservators Köln für die mir zugänglich gemachten Quellen. Der Rheinische Verein für Denkmälpflege und Landschaftsschutz, das Rheinische Amt für Denkmälpflege sowie die Stiftung Preussischer Kulturbesitz stellten freundlicherweise Planunterlagen und Fotos zur Verfügung.

Köln, 1987. -GSt

37 *Rosengewand, 18. Jahrhundert.*
(Vierte Umschlagseite)